

Nicht-binäre Perspektive in der Psychotherapie
Über den Einfluss von Nicht-Binarität in der Psychotherapie

Abschlussarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Bakkalaureus/
oder Bakkalaurea der Psychotherapiewissenschaft

an der Sigmund Freud Privat Universität Linz

eingereicht von

Barbara Tadking

Linz, im November 2024

Kurzzusammenfassung deutsch

Die Bakkalaureatsarbeit befasst sich mit dem Einfluss nicht-binärer Klient:innen auf die Ausgestaltung psychotherapeutischer Prozesse. Die Arbeit basiert auf einem Experteninterview mit einem Psychotherapeuten, welcher auf die Themen der LGBTQIA+ Community spezialisiert ist. Weiters wurde das geführte Experteninterview mit der empirischen Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet.

Festzuhalten ist, dass der globale Norden von einem binären Konstrukt geprägt ist. Dies führt für queere Personen zu weitreichenden Problemen und hat einen Einfluss auf das Therapiesetting. Des Weiteren wird ersichtlich, dass die derzeitige psychotherapeutische Grundausbildung keine bis wenige Vorbereitungen auf die Arbeit mit nicht-binären Patient:innen bietet. Dadurch berichten Patient:innen von Problemen innerhalb der Therapie und einer Beeinträchtigung des Therapieerfolges.

Neben den Thematiken der gesellschaftlichen Situation und der Ausbildung wird in der Arbeit auch Bezug auf die Selbstreflexion von Therapeut:innen genommen. Ein „geschlechtsneutraler“ therapeutischer Ansatz, kann, ersichtlich durch das Experteninterview, in der Arbeit mit nicht-binären Personen hilfreich sein, wenngleich die eigenen verinnerlichten Vorurteile und Stereotypen kritisch betrachtet und hinterfragt werden sollten.

Die Bakkalaureatsarbeit gelangt zu der Schlussfolgerung, dass sowohl gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die psychotherapeutische Ausbildung, sowie deren Mangel und potentielle Ressourcen, sowie die Selbstreflexion von Therapeut:innen in die praktische Arbeit von Psychotherapeut:innen miteinfließt. Um die therapeutischen Prozesse für nicht-binäre Personen zu verbessern wäre die Arbeit an all den genannten Punkten erforderlich, denn dadurch könnten psychotherapeutische Angebote großflächig diskriminierungs- und geschlechtssensible Psychotherapie gehalten werden.

Abstract english

The bachelor's thesis deals with the influence of non-binary clients on the design of psychotherapeutic processes. The thesis is based on an expert interview with a psychotherapist who specialises in the LGBTQIA+ community. Furthermore, the expert interview was analysed using the empirical method of qualitative content analysis according to Mayring.

It should be noted that European society is characterised by a binary construct. This leads to far-reaching problems for queer people and has an influence on the therapy setting. Furthermore, it becomes apparent that the current basic psychotherapeutic training offers little to no preparation for working with non-binary patients. As a result, patients report problems within therapy and an impairment of therapy success.

In addition to the topics of the social situation and training, the work also refers to therapists' self-reflection. A 'gender-neutral' therapeutic approach can be helpful in working with non-binary people, as can be seen from the expert interview, although one's own internalised prejudices and stereotypes should be critically examined and questioned.

The bachelor's thesis concludes that social framework conditions, psychotherapeutic training, as well as its shortcomings and potential resources, and therapists' self-reflection all play a role in the practical work of psychotherapists. In order to improve the therapeutic processes for non-binary people, it would be necessary to work on all of the points mentioned, as this would enable psychotherapeutic services to be kept discrimination- and gender-sensitive psychotherapy on a large scale

Inhaltsverzeichnis

Kurzzusammenfassung deutsch.....	II
Abstract english	III
1 Einleitung.....	3
1.1 Hintergrund	5
1.2 Forschungsfrage und Zielsetzung der Arbeit	5
1.3 Methodische Umsetzung	7
2 Begriffsklärung	7
2.1 Definition Nicht-Binarität	8
2.2 Definition psychotherapeutischer Prozess	9
3 Methodisch empirischer Zugang	11
3.1 Datenerhebung: Experteninterview	11
3.1.1 Interviewleitfaden	12
3.1.2 Experte	14
3.1.3 IntervIEWSituation	15
3.2 Datenauswertung: Qualitative Inhaltsanalyse	16
3.2.1 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	16
3.2.2 Codierung und Kategorisierung.....	17
4 Ergebnisse.....	19
4.1 Wichtige Aussagen.....	21
4.1.1 Kategorie Begriffsklärung	21
4.1.2 Kategorie Ausbildung, Spezialisierung und Weiterbildung	24
4.1.3 Kategorie gesellschaftliche Rahmenbedingungen.....	26
4.1.4 Kategorie praktische Arbeit.....	29
4.1.5 Kategorie Selbstreflexion	36
4.1.6 Kategorie Empfehlungen.....	38
5 Schlussfolgerung.....	39
5.1 Schlussfolgerung Kategorie Begriffsklärung	39
5.2 Schlussfolgerung Kategorie Ausbildung, Spezialisierung und Weiterbildung	39

5.3	Schlussfolgerung Kategorie gesellschaftliche Rahmenbedingungen.....	40
5.4	Schlussfolgerung Kategorie praktische Arbeit.....	41
5.5	Schlussfolgerung Kategorie Selbstreflexion	41
5.6	Schlussfolgerung Kategorie Empfehlungen.....	42
6	Zusammenfassung und Ausblick	43
6.1	Zusammenfassung	43
6.2	Ausblick.....	44
	Literaturverzeichnis	45
	Lebenslauf.....	50
	Eigenständigkeitserklärung.....	51

1 Einleitung

Der globale Norden¹ befindet sich aktuell in einem Wandel bzw. Umschwung vor allem, was die Thematik *gender*² betrifft. Dies kann man unter anderem auch anhand der sozialen Medien, wie TikTok, Instagram, Twitter, etc. erkennen, wobei in den sozialen Medien von den Menschen stets starke Oppositionen eingenommen werden, aber auch anhand politischer Debatten wie die Thematik der geschlechtergerechten Formulierungen, wonach die *gender* Thematik immer wieder in aller Munde ist und als Werkzeug des Polarisierens genutzt wird. Gerade bei der *gender* Thematik beziehen Menschen immer wieder sehr konträre Positionen des „dafür“ oder „dagegen“ seins. Nichtsdestotrotz erhält dadurch, unter anderem aufgrund dieser konträren Positionen, einerseits die Forschung in diesem Bereich mehr Aufschwung und andererseits ist das Thema *gender* auch deshalb in der Gesellschaft angekommen und wurde zu einem Thema, worüber gesprochen wird.

Allerdings wird aufgrund der Forschungsaktivität auch ein weiterer Punkt ersichtlich. Laut einer Studie der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2020) fühlten sich 43% der befragten Personen der LGBTQIA+³ Community aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder Identität persönlich diskriminiert oder belästigt.

Festzuhalten ist, dass es sich bei der *gender* Thematik nicht nur um geschlechtergerechte Formulierungen, Diskriminierungserfahrungen oder politische und/oder gesellschaftliche Debatten handelt, sondern diese Themen weitaus tiefer greifen.

¹ Der globale Norden wird als objektivierende Beschreibung für eine privilegierte gesellschaftliche, wirtschaftliche und ökonomische Position verstanden. Mit dem Begriff globaler Norden, möchte man die bisherige Beschreibung (erste, zweite und dritte Welt), welche eine diskriminierende Weltansicht teilten, ersetzen. (vgl. Böhme, 2019, S.98)

² *Gender* wird kursiv geschrieben um festzuhalten, dass es sich hier um einen politischen und soziokulturellen Zusammenhang handelt und es nicht nur um das biologische Geschlecht geht. (vgl. Butler, 1999, S.6)

³ Bei der Bezeichnung LGBTQIA+ handelt es sich um die englische Abkürzung und Erweiterung der bisherigen Abkürzung LGBT. Das Q steht für queer und auch questioning, für Menschen, die sich noch keiner sexuellen Orientierung zugehörig fühlen. Das + wird als Platzhalter für weitere Identitäten verwendet. (vgl. Cnyrim & Goddemeier, 2022)

In Bezug auf *gender* geht es unter anderem auch um die Geschlechterrollen und Geschlechtsidentitäten⁴. Bei der Geschlechtsidentität geht es daher um die Selbstdefinition von Frau und Mann und das Erfüllen der dazu gehörigen Geschlechterrollen. (vgl. Schigl, 2018, S.32)

Im globalen Norden werden nicht nur Geschlechterrollen, sondern auch Kunst, Natur und weitere Dinge durch die binäre Linse betrachtet. Diese Betrachtung durch die binäre Linse hat nicht nur einen sehr großen Einfluss auf romantische Beziehungen, sondern auch auf die gesamte Gesellschaft, sowie das Berufsleben und das soziale und familiäre Umfeld. Als Beispiel werden soziale Berufe größtenteils von Frauen ausgeübt, bestimmte Eigenschaften werden Frauen zugeteilt und andere wiederum Männern, nichtsdestotrotz bringt die Binarität meist Frauen wenig Nutzen bzw. ist für Frauen größtenteils sehr hinderlich. (vgl. Barker & Scheele, 2023, S.113-114)

Erkennbar ist, dass die aktuelle Auseinandersetzung mit *gender* und den dazugehörigen Themen, wie Geschlechtsidentitäten, Geschlechterrollen, biologisches Geschlecht, Diskriminierungserfahrungen, aber auch Feminismus und viele weitere, weitreichende Auswirkungen sowohl für die Gesellschaft als auch für einzelne Individuen haben. Die nicht-binäre Bewegung hinterfragt genau dieses Konzept der Betrachtung von Menschen und des *genders*. Daher geht es bei der Nicht-Binarität um weit mehr als nur die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht oder die Geschlechtsidentität.

Diese Verlaufsbeschreibung und der kleine Einblick in den genannten Umschwung führt nunmehr zum Zusammenhang zwischen Psychotherapie und *gender* bzw. Psychotherapie und Nicht-Binarität. Psychotherapie wird weder als starres Werkzeug gedacht noch genutzt, vielmehr gehen Psychotherapeut:innen während der Therapie auf die Bedürfnisse, Probleme, Leiden und Ziele der Klient:innen ein und hat daher der beschriebene Wandel/Umschwung der Gesellschaft auch eine Auswirkung auf

⁴ Bei der Geschlechtsidentität geht es um eine Selbstdefinition, sowie um das Erfüllen der Geschlechterrollen im Alltag. Weiters stellt sie auch die personale Identität dar. (vgl. Schigl, 2018, S.32)

die Psychotherapie und die Beziehungsgestaltung zwischen Psychotherapeut:innen und Klient:innen.

1.1 Hintergrund

Menschen mit den unterschiedlichsten Störungsbildern, Problemen, Anliegen und Krisen suchen Hilfe, Begleitung oder Unterstützung bei Psychotherapeut:innen. Die meisten Psychotherapeut:innen betrachten in der Therapie den Menschen als Ganzes, inklusive dem sozialen, ökonomischen, wirtschaftlichen und biologischen Hintergrund. Auch ist man sich in der Psychotherapiewissenschaft, Forschung und praktischen Arbeit im Klaren, dass viele Faktoren einen Einfluss auf die psychische Gesundheit von Individuen haben. Die Arbeit von Psychotherapeut:innen ist also auch geprägt von der Anpassung an unterschiedliche Menschen und deren Werte und Normen, aber auch von Veränderungen, Flexibilität und Offenheit gegenüber Unbekanntem. Gerade diese Veränderung der Sichtweise von Binarität und Nicht-Binarität, sowie Diskriminierungserfahrungen von Betroffenen, hat einen großen Einfluss auf die reguläre psychotherapeutische Arbeit. In meiner Arbeit möchte ich daher die praktische Arbeit von Psychotherapeut:innen beleuchten, welche sich aktiv in der praktischen Tätigkeit mit nicht-binären Klient:innen beschäftigen.

1.2 Forschungsfrage und Zielsetzung der Arbeit

Ziel meiner Bakkalaureatsarbeit ist es, einerseits Bewusstsein für Nicht-Binarität zu schaffen, andererseits aber auch zu erforschen, ob es spezielle Ausbildungen/Weiterbildungen oder auch andere Zugänge zur Thematik benötigt, um eine diskriminierungs- und geschlechtersensible Psychotherapie für nicht-binäre Menschen gewährleisten zu können.

Durch meine Recherchen zum Thema Nicht-Binarität in Bezug auf Geschlechtsidentitäten und Gespräche mit nicht-binären Personen, sowie Psychotherapeut:innen erhielt ich einen kleinen Einblick in die Erfahrungen, aber auch die Diskriminierungen, welchen nicht-binäre Menschen täglich ausgesetzt sind und was es für die einzelnen Personen bedeutet, nicht-binär zu sein. Dies erweckte vor allem mein

Forschungsinteresse in Richtung der Nicht-Binarität im Zusammenhang mit der Psychotherapie. (vgl. Wolf, 2016)

Daraus ergibt sich meine Forschungsfrage:

Inwiefern beeinflusst die Nicht-Binarität von Klient*innen die Ausgestaltung psychotherapeutischer Prozesse?

Es wurde für mich durch Recherche und Gespräche ersichtlich, dass gerade Nicht-Binarität, vor allem in Österreich, (noch) nicht einmal ansatzweise akzeptiert wird und dass nicht-binäre Menschen gerade auch innerhalb der Psychotherapie diskriminierende oder auch herabwürdigende Erfahrungen machen mussten. Sie wurden nicht ernst genommen, oder es wurde von einer Phase gesprochen, welche sie gerade durchmachten und nicht viele Psychotherapeut:innen nahmen sie ernst bzw. schafften einen wertschätzenden und akzeptierenden Raum für die Psychotherapie.

Gerade diese Erfahrungsberichte ließen mich erkennen, dass ich in meiner eigenen Ausbildung zur Psychotherapeutin hauptsächlich aufgrund eines binären Denkens unterrichtet werde. Ebenfalls habe ich bis dato, wenn ich, oder Studienkolleg:innen, es nicht angesprochen hätten, nicht wirklich viel über Psychotherapie Prozesse von bzw. mit queeren Menschen gehört. Allerdings ist dies auch stets abhängig von den Lehrenden und hat es hier durchaus Lehrende gegeben, die sich mit queeren Themen und Nicht-Binarität auseinandergesetzt haben und dies in den Lehrveranstaltungen behandelt und angesprochen haben.

1.3 Methodische Umsetzung

Als Forschungsmethode für meine Bakkalaureatsarbeit habe ich ein Expert:inneninterview ausgewählt.

Um meine Fragestellung einerseits möglichst objektiv beantworten zu können und andererseits auf praktische Erfahrungen Bezug nehmen zu können, habe ich mich für ein semi-strukturiertes Expert:inneninterview entschieden. Das Expert:inneninterview wird mit einem Psychotherapeuten der verhaltenstherapeutischen Schule stattfinden, welcher sich auf die Themen der LGBTQIA+ Community spezialisiert hat und bereits viele Erfahrungen in der Arbeit mit nicht-binären Klient:innen vorweisen kann.

Da das Hauptaugenmerk meiner Bakkalaureatsarbeit darauf liegt, ein Bewusstsein für Nicht-Binarität und eine geschlechtersensible und diskriminierungssensible Psychotherapie zu schaffen, werde ich das Interview semi-strukturiert führen. Dadurch kann ich zwar vorab Fragen und einen Leitfaden erstellen, allerdings ist es mir auch während des Interviews möglich, spontane Fragen einzufügen und den Leitfaden als roten Faden zu betrachten, ohne darauf verzichten zu müssen in die Thematiken tiefer eintauchen zu können oder neue, im Interview aufkommende Ansätze, weiter verfolgen zu können.

Für die Auswertung des Interviews habe ich mich für die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring entschieden. Ich werde nach der Kategorisierung und Codierung meines Expert:inneninterviews versuchen, die erzielten Informationen und Thesen, der vorhandenen Literatur gegenüberzustellen, mit dieser abzugleichen und zu vergleichen.

2 Begriffsklärung

Zunächst möchte ich festhalten, dass es eine Vielzahl von Geschlechtsidentitäten gibt. Ich möchte in meiner Bakkalaureatsarbeit versuchen, zumindest einige davon in den Unterkapiteln der Begriffserklärung anzuschneiden, allerdings werde ich mich

in meiner Arbeit hauptsächlich auf Nicht-Binarität fokussieren, um der komplexen Thematik gerecht werden zu können.

2.1 Definition Nicht-Binarität

Binarität wurde nicht nur in Bezug auf *gender* stets auch mit anderen Binaritäten, also Unterscheidungen, in Verbindung gebracht (Frau/Mann, Natur/Kultur, privat/öffentlich etc.). Allerdings hatte dieses Binaritätsdenken vor allem Nachteile für Frauen, dies wurde auch mittels der #meToo Bewegung deutlich veranschaulicht. Nicht-Binarität in Bezug auf *gender* bedeutet also, dass sich Menschen weder mit dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht identifizieren. Gerade um Einschränkungen, ungleiche Behandlungen und Diskriminierung aufgrund des Geschlechts stoppen zu können, ist es von großer Wichtigkeit das >>binäre Geschlechtsmodell<< in Frage zu stellen. (vgl. Barker & Scheele, 2021, S. 112-120)

Bei meinen Recherchen stieß ich oftmals darauf, dass einige Artikel nicht-binäre Menschen mit dem Begriff >>Transident<< zusammenfassten.

Der Hintergrund des Wortes >>Trans<< bedeutet allerdings in der Übersetzung „hinüber“, im Sinne von hinüber zum anderen Geschlecht. Genau hier ist die Unterscheidung zu nicht-binären Personen allerdings von großer Bedeutung. Transgender-Personen möchten sich einem vorhandenen Geschlecht zuordnen, nämlich dem nicht ihrem Geschlecht zugewiesenen, wohingegen nicht-binäre Personen genau diese Art der Kategorisierung und damit einhergehende Zweiteilung/Binarität der Geschlechtlichkeit ablehnen. Weiters ist für Transgender Personen der Transitionsprozess irgendwann abgeschlossen, während für nicht-binäre Personen weiterhin das „nicht männlich“ und „nicht weiblich“ sein vorhanden sein wird. (vgl. Rautenberg, 2022, S. 15)

Durch diese doch klare Unterscheidung von transgender bzw. transident und Nicht-Binarität wurde für mich noch klarer ersichtlich, dass es sich bei Nicht-Binarität nicht nur um die eigene Geschlechtlichkeit und Geschlechtsidentität handelt, sondern vielmehr auch um das öffentliche und soziale Konstrukt einer Geschlechtsidentität und

deren Merkmale. Vor allem Judith Butler, welche sich bereits seit den 1990er Jahren mit dem Konstrukt der Binarität auseinandersetzte, hatte einen großen Einfluss auf das derzeitig stattfindende Aufbrechen des Konstrukt der Binarität in Bezug auf Geschlechtsidentität. Gerade im europäischen bzw. deutschsprachigen Bereich wird nur allzu ungern über das Thema Nicht-Binarität gesprochen, was für mich einerseits nicht sehr verwunderlich ist, allerdings andererseits weiter vorangetrieben gehört. (vgl. Butler, 1993)

Durch kulturanthropologische Studien und neurobiologische Ansätze kann immer wieder aufgezeigt werden, dass es, auch biologisch, mehr als nur zwei Geschlechter gibt. Weiters ist man sich in der Neurobiologie einig, dass besonders soziale Situationen unser Gehirn, welches ein soziales Produkt ist, prägen, wodurch festgehalten werden kann, dass Geschlecht vielseitig und wandelbar ist und nicht rein durch die äußerlichen Geschlechtsmerkmale bestimmt ist. Andere Kontinente, Länder oder auch Gemeinschaften haben ein anderes Verständnis von *gender*, als z.B. im europäischen Raum *gender* gedacht wird. Beispiele dafür sind die Two Spirit der Lakota, ladyboys in Thailand, die Fa’afne und Fakaleiti im Südpazifik und viele weitere. (vgl. Schigl, 2018, S. 18-19)

2.2 Definition psychotherapeutischer Prozess

Den psychotherapeutischen Prozess einheitlich zu definieren, gestaltet sich aufgrund der unterschiedlichen Arbeitsweisen der verschiedenen Schulen als schwierig. Allerdings ist es wichtig hier festzuhalten, dass, obwohl jede psychotherapeutische Schule andere fein nuancierte Menschenbilder hat und andere Arbeitsweisen bzw. andere therapeutische Interventionen verwendet, der zentrale Punkt im psychotherapeutischen Prozess immer die therapeutische Beziehung ist.

Die therapeutische Beziehung oder auch Interaktion ist das Herzstück in der Therapie und im therapeutischen Prozess. Der psychotherapeutische Prozess wird auch als das Zusammenspiel und gemeinsame Gestalten der Therapie gesehen und beschreibt die gesamte Interaktion zwischen Therapeut:innen und Klient:innen. Weiters hat die

therapeutische Beziehungsgestaltung einen großen Einfluss auf die Linderung des Schmerzes bzw. der Probleme von Klient:innen und auf den Therapieerfolg. (vgl. Schigl, 2018, S.57-59)

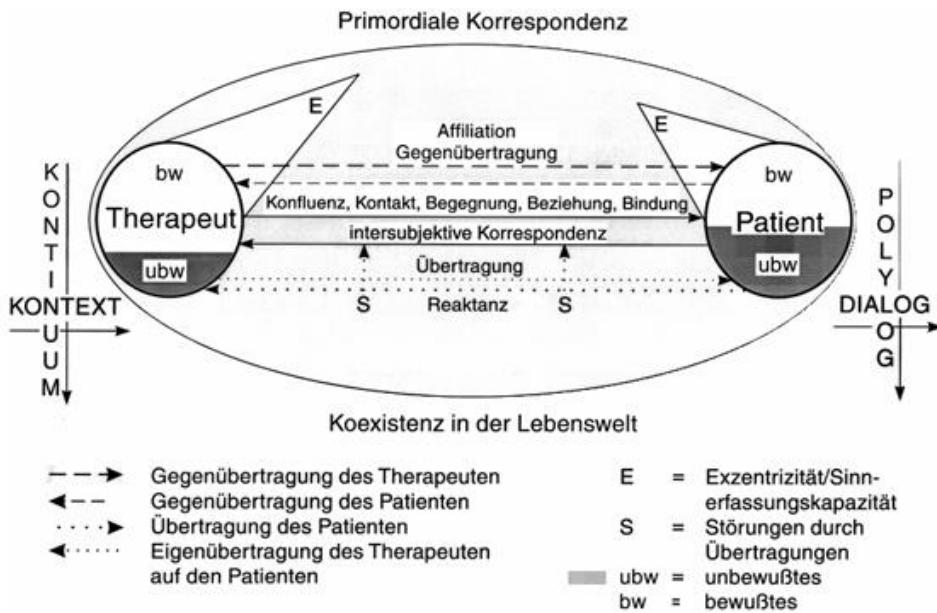


Abb. 1. Korrespondenzmodell (Petzold, 2003a, S.115)

Im Korrespondenzmodell von Petzold ist erkennbar, dass nicht nur Gegenübertragung von Therapeut:innen oder Patient:innen, sondern auch die Übertragung von Patient:innen und die Eigenübertragung von Therapeut:innen auf Klient:innen einen Einfluss auf die Kommunikation, die (zwischenmenschliche) Beziehungsgestaltung und die therapeutische Arbeit haben. Festzuhalten ist hier, dass Gegenübertragung und Übertragung je nach Schulrichtung enger oder weiter, in Bezug auf eigene Verhaltensweisen, Muster, Reaktionen, Einflüsse der Kindheit, Erfahrungen, etc., ausgelegt wird. Das Korrespondenzmodell, bzw. die Relevanz der Gegenübertragung und Übertragung ist von großer Wichtigkeit für das Thema *gender* in der Therapie. Der therapeutische Prozess ist von der Gesamtheit der Interaktion zwischen Klient:innen und Therapeut:innen geprägt, daher ist es relevant, wie Klient:innen, aber auch Therapeut:innen *gender* sehen, definieren und denken. Die Sichtweise auf

Geschlechterrollen und *gender* und wie wir diese definieren, sollten Psychotherapeut:innen bewusst sein, da dies durch den Übertragungsprozess Einfluss auf die Therapie hat. Festzuhalten ist daher, dass die Beziehungsgestaltung von Klient:innen und Therapeut:innen, das wichtigste Prinzip der psychotherapeutischen Behandlung darstellt und einen wesentlichen Einfluss auf den psychotherapeutischen Prozess hat. (vgl. Schigl, 2018, S.162)

3 Methodisch empirischer Zugang

In diesem Kapitel meiner Bakkalaureatsarbeit werde ich mich mit dem empirischen Zugang auseinandersetzen. Ich werde mich mit dem Datenerhebungsverfahren, dem Interviewleitfaden, dem Experten, sowie der Interviewsituation auseinandersetzen und mit dem Datenauswertungsverfahren, sowie den von mir gewählten Kategorisierungen und Codierungen.

Bei der Datenerhebung habe ich das Experteninterview gewählt. In den folgenden Unterkapiteln werde ich näheres zum Experten, dem Interview aber auch den von mir gestellten Fragen darstellen. Bei der Datenauswertung habe ich mich aufgrund meiner Forschungsfrage für die empirische Methode der qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring entschieden. Hier war für meine Bakkalaureatsarbeit nicht nur die Analyse des Inhalts bzw. der Kommunikation von Relevanz, sondern auch der Inhalt des gesellschaftlichen Gehalts des Interviews, um hier den Vergleich zwischen Literatur und praktischer Arbeit von Psychotherapeut:innen beleuchten zu können.

3.1 Datenerhebung: Expert:inneninterview

Da es sich bei meiner Forschungsfrage um keine abstrakte Frage mit theoretischen oder rein hypothetischen Lösungen handelt, sondern vielmehr die praktische Arbeit von Psychotherapeut:innen, die Hintergründe von nicht-binären Klient:innen und gegebenenfalls auch die daraus resultierenden Einflüsse von *gender* in der

Psychotherapie beleuchtet, war es für die Bakkalaureatsarbeit wichtig, eine Forschungsmethode zu wählen, die einerseits all das vermitteln und beinhalten kann und andererseits möglichst praktisch als Forschungsmethode fungiert. Ein weiterer wichtiger Punkt für die Verwendung der qualitativen Inhaltsanalyse mittels Expert:innen-interviews ist die Haltung des:der Forschenden. Hier gilt es, dass sowohl die Forscher:innen, als auch Menschen außerhalb der unmittelbaren Forschung vom Wissen und den Informationen der Expert:innen profitieren. Des Weiteren ist es die Aufgabe der Forschenden, dass sie „Neutralität und Offenheit [...] gegenüber neuen Erkenntnissen und sowie anderen Relevanzsystemen und Deutungsmustern“ (Kaiser, 2014) zeigen.

Beim Expert:inneninterview soll es vor allem darum gehen, soziale Prozesse oder Situationen zu rekonstruieren und dadurch eine sozialwissenschaftliche Erklärung zu finden. Durch Expert:inneninterviews soll der Gesellschaft Informationen und Wissen über eine bestimmte Thematik leicht zugänglich gemacht werden. Weiters geht es beim Expert:inneninterview, anders als z.B. bei einem leitfadengestützten Interview, primär um das Ziel und Zweck des Interviews, sowie die Rolle der Interviewpartner:innen. (vgl. Gläserl & Laudel, 2010, S.13)

3.1.1 Interviewleitfaden

Um das Ziel des Interviews, also die Beantwortung der Forschungsfrage mit Hilfe des Experteninterviews, zu verwirklichen, wird ein Interviewleitfaden erstellt. Das Interview wurde mit einem semi-strukturierten Leitfaden geführt und es handelt sich um ein ermittelndes und informatorisches Interview.

Beim ermittelnden Interview geht es darum, dass Informationen und Wissen des Befragten auf den Interviewenden übergehen. Weiters gibt es beim ermittelnden Interview die Unterscheidungen von informatorischem, analytischem und diagnostischem Interview. Beim informatorischen Interview ist der wichtigste Aspekt, dass der:die Befragte, durch sein:ihr Fachwissen, als Informationslieferant:in für den:die Interviewer:in dient. Ein sehr zentraler Punkt für das Interview an sich, aber vor

allem dem Interviewleitfaden, ist die Art der Fragen. Bei einem Expert:inneninterview, wobei es um das deskriptive Erfassen von Tatsachen der Wissensbestände der interviewten Person geht, muss die Fragestellung stets offen sein, es sollen also keine geschlossenen Fragen, auf die der:die Befragte mit Ja oder Nein antworten kann, vorliegen. (vgl. Lamnek & Krell, 2016, S.313-317)

Bei der Erstellung des Interviewleitfadens habe ich mich an den Vorgaben von Helferich (2005) orientiert. Diese hat unter anderem zwei Grundprinzipien des qualitativen Interviews, die Offenheit und die Flexibilität, hervorgehoben. Weiters ist die Anzahl der Fragen, die Übersichtlichkeit und die Orientierung am Redefluss von Bedeutung.

Das Prinzip der Offenheit wird laut Hoffmann-Riem (1980) so definiert, dass „die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat.“

Durch die Definition von Hoffmann-Riem lässt sich für mich ableiten, dass Forschende möglichst flexibel und offen in Bezug auf die Struktur des Interviews oder des Leitfadens sein sollten. Gerade bei Interviews ist es stets möglich nicht vorhersehbare Informationen zu erhalten. Deshalb ist es wichtig, sich auf den Prozess einzulassen, bzw. auch flexibel zu sein und die erhaltenen Informationen nicht nur festzuhalten, sondern genauer darauf einzugehen, um das größtmögliche Wissen und viele Information generieren zu können.

Ich habe für meine Bakkalaureatsarbeit einen groben Leitfaden für das Interview erstellt, wobei ich auf die bereits in diesem Kapitel festgehaltenen Prinzipien Rücksicht genommen habe. Zu Beginn habe ich mein Interview mit einer offenen und auch sehr weitgefassten Frage begonnen. Bei mir handelt es sich um die Frage:

Kannst du mir deine Erfahrungen im Bereich der Psychotherapie und eventuelle Spezialisierungen schildern.

Während meines Interviews habe ich versucht mich auf die Informationen des Experten einzulassen und gegebenenfalls Zwischenfragen zu stellen, um die

größtmögliche Wissenserkenntnis zu generieren. Vor allem die Prinzipien der Offenheit und Flexibilität halfen mir dabei die zuvor erarbeiteten Fragen gegebenenfalls anzupassen, damit die neuen Erkenntnisse und Informationen, welche während des Interviews mit dem Experten aufkamen, zu maximieren, vertiefen und bestmöglich darstellen zu können.

3.1.2 **Experte**

Vorweg ist es wichtig festzuhalten, dass die Auswahl von Expert:innen bzw. die Informationen, die wir in der Forschung von Expert:innen erhalten, nicht als absolutes Wissen betrachtet werden sollten, vielmehr ist festzuhalten, dass das Expert:innenwissen dem Laienwissen nicht überlegen ist. (vgl. Bogner, Littig & Menz, 2014, S.4)

Laut Bogner et al. (2014) sind Expert:innen Teil der Gesellschaft und ist deren Wissen als wesentlich und bestimmend für das Funktionieren der Gesellschaft relevant.

Gerade im psychotherapeutischen Kontext wird jeder Mensch als Experte von sich selbst, seiner Erkrankung oder seinem Leiden gesehen. Bogner et al. (2014) haben festgehalten, dass sich die Gesellschaft in Bezug auf den früheren Expert:innenstatus gewandelt hat. Denn heute werden Expert:innen als Konstrukte von Forscher:innen und der Gesellschaft gesehen und sie handeln auf Basis ihrer wissenschaftlichen Expertise.

Gläser & Laudel (2009) haben festgestellt, dass Expert:innen über besonderes Wissen in den zu erforschenden Sachverhalten verfügen und sie dieses Wissen den forschenden Personen und alle anderen in diesen Prozessen involvierten Personen zugänglich machen.

Daher wurde aufgrund meiner Forschungsfrage für die Bakkalaureatsarbeit ein Experte zu den für meine Bakkalaureatsarbeit relevanten Themen wie *gender* und Nicht-Binarität befragt. Der von mir befragte Experte arbeitet schon seit vielen Jahren als Psychotherapeut in freier Praxis und ist darüber hinaus Sexualtherapeut. Des Weiteren hat er sich auf die Themen Sexualität und sexuelle Identität, Queer Mental

Health und LGBTQIA+, geschlechtersensible Therapie und weitere Felder spezialisiert.

Für mich ist es bei meiner Bakkalaureatsarbeit relevant, dass ich einen Experten befrage, der sich mit dieser komplexen Thematik nicht nur theoretisch und abstrakt auseinandergesetzt hat, sondern täglich in diesen Bereichen arbeitet, Erfahrungen und Erkenntnisse, sowie Wissen durch die praktische Arbeit sammelt und für die Themen sensibilisiert ist.

3.1.3 Interviewsituation

Mit dem Experten wurde hauptsächlich per Telefon, E-Mail und über Textnachrichten kommuniziert. Dies erfolgte vor allem aufgrund der jeweiligen Wohnsituation und des dadurch gewährleisteten schnellen Austauschs bzgl. Terminvereinbarungen.

Da der Erstkontakt mit der zu interviewenden Person persönlich stattgefunden hat und es auch mehrfache persönliche Treffen vor der Bakkalaureatsarbeit gegeben hat, wurde die telefonische Kommunikation dadurch natürlich wesentlich vereinfacht.

Bei vielen persönlichen Gesprächen, sowie durch elektronischen (Textnachrichten und E-Mail) Austausch, wurde über den Kontext meiner Bakkalaureatsarbeit gesprochen und ein Mitwirken seinerseits durch die Teilnahme am Interview vereinbart. Gerade durch den bereits stattgefundenen mehrfachen persönlichen Austausch, sowie schriftlichen (elektronischen), wurde die Nervosität vor dem Interview gemindert.

Vorab wurde mit dem Befragten vereinbart, das Interview online über Zoom zu machen, dies vor allem aufgrund des Zeitdrucks und der örtlichen Distanz. Das Interview wurde, nach vorheriger Zustimmung durch den Befragten, doppelt aufgenommen (einerseits direkt über Zoom und andererseits über ein externes Aufnahmegerät).

Da nun die Erhebung der Daten genau dargestellt wurde, werde ich in den folgenden Kapiteln auf die Datenauswertung eingehen und wie das aus dem Interview gewon- nene Material verarbeitet wurde.

3.2 Datenauswertung: Qualitative Inhaltsanalyse

In diesem Kapitel werde ich die unterschiedlichen Schritte der Datenauswertung ge- nauer darstellen. Als zentrale Methode gilt die qualitative Inhaltsanalyse nach May- ring, welche ich in diesem Kapitel näher beleuchten werde. Eine weitere Unterkate- gorie ist die Codierung und Kategorisierung des Inhalts des Interviews.

3.2.1 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

In der qualitativen Inhaltsanalyse geht es unter anderem darum unterschiedliche Ar- ten von Kommunikation, sei es nun Briefe, Bilder, Musik, Texte, Interviews, etc., strukturiert und systematisch zu analysieren, unter Beachtung von Theorien und Re- geln, um „Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen.“ Al- lerdings geht es hier nicht rein um das Analysieren, sondern die qualitative Inhalts- analyse wird vielmehr als schlussfolgernde Methode angesehen. (Mayring, 2015, S. 13)

Der Ablauf sieht zu Beginn die Bestimmung des Analysematerials und die Festle- gung der Fragestellung vor. Danach folgt die Festlegung der Kategorien, dies ist in- duktiv und/oder deduktiv möglich, damit dann das Kategoriensystem und die Defi- nition der Kategorien folgen kann. Abschließend erfolgt die Kodierung des Materi- als, sowie die Zusammenfassung, Interpretation und Überprüfung der Ergebnisse. (Mayring, 2015, S. 85-93)

In meiner Bakkalaureatsarbeit wurde, wie bereits in den bisherigen Kapiteln behan- delt, das Material aus einem Expert:inneninterview gewonnen. Um die Forschungs- frage anhand des Expert:inneninterviews bestmöglich beantworten zu können wird anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring das transkribierte Interview

induktiv und deduktiv bearbeitet. Da der Forschungsstand im Bereich der Nicht-Binärität überschaubar ist, habe ich in meiner Auswertung sowohl induktiv als auch deduktiv gearbeitet. Einige Kategorien wurden bereits aufgrund der gesammelten Informationen aus der Literatur gebildet und andere Kategorien entstanden durch die Analyse des transkribierten Interviews.

3.2.2 Kategorisierung und Codierung

Bei der Kategorisierung und Codierung handelt es sich um die zentralsten Schritte in der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring. Ziel hierbei ist es, eine bestimmte Struktur aus dem Material herauszufiltern und die relevanten Informationen systematisch zu ordnen. (vgl. Mayring, 2015, S. 97-99)

Hier wird zwischen der deduktiven und induktiven Kategorienbildung unterschieden. Bei der deduktiven Kategorienbildung werden bereits vor der Analysierung des Textmaterials Kategorien, durch Hypothesen, bereits vorhandenes Material, Literatur oder theoretischen Überlegungen gebildet. Das bedeutet, dass das Material anhand der bereits festgelegten Kategorien untersucht wird. Bei der induktiven Kategorienbildung hingegen ergibt sich die Kategorisierung anhand des auszuwertenden Materials. Das heißt, dass sich die Kategorien auf Grundlagen der im Material gefundenen Aussagen ergeben. (vgl. Mayring, 2015, S. 85-87)

In meiner Auswertung des Interviews habe ich mit einer Mischung der deduktiven und induktiven Kategorisierung gearbeitet. Vorab wurden von mir die Kategorien Gesellschaft, Ethische Rahmenbedingungen, Selbstreflexion und Ausbildung festgesetzt. Allerdings war es für mich unumgänglich, sowohl während des Interviews als auch bei der Auswertung des Materials, flexibel und offen für weitere Kategorien und auch Änderungen und Anpassungen meiner festgelegten Kategorien zu bleiben.

Während der Auswertung des transkribierten Interviews konnte ich dann einerseits bereits gebildete Kategorien, wie z.B. Selbstreflexion, behalten, andererseits wurden einige Kategorien etwas abgeändert oder zusammengefasst und neue Kategorien gebildet.

Durch die Kategorisierung des Materials können die thematisch relevanten Bereiche aufgeteilt werden und dadurch klar voneinander abgegrenzt, eine spätere klare und vollständige Interpretation ermöglichen. (vgl. Mayring, 2015, S. 97-100)

Die Codierung umfasst die praktische Arbeit hinter dem entwickelten Kategorisierungssystem. Dieser Analyseprozess ist die Grundlage für die Interpretation, da hier die relevanten Textstellen identifiziert und den jeweiligen Kategorien zugeordnet werden. Die wichtigsten Aspekte sowohl für die Kategorisierung als auch die Codierung sind die Reliabilität, die Validität und die Reflexivität. Die Codierung sollte wiederholbar und zuverlässig sein, sowohl die Kategorisierung als auch die Codierung sollen sicherstellen, dass die eigentliche Bedeutung des Textes nicht verloren geht, und das Kategorisierungssystem sollte während des Prozesses reflektiert und angepasst werden, sollten sich neue Erkenntnisse ergeben. (vgl. Mayring, 2015, S. 53 & 123)

Ein weiterer wichtiger Aspekt beim Thema der Codierung und Kategorisierung ist der Einsatz von Software zur qualitativen Datenanalyse. Laut Mayring (2015) ist die Verwendung von PC-Programmen, aufgrund des systematischen Vorgehens der qualitativen Inhaltsanalyse, besonders gut geeignet.

Bei der Auswertung des Expert:inneninterviews konnte ich mit Hilfe eines PC-Programms bei der Kategorienbildung, der Kontextanalyse, der Strukturierung und der Erstellung von Diagrammen effizient arbeiten.

4 Ergebnisse

In diesem Kapitel befasse ich mich mit den Ergebnissen meines Experteninterviews. Im ersten Teil des Kapitels werde ich die Ergebnisse in Bezug auf die Forschungsfrage im Zusammenhang mit der Kategorisierung und Codierung darstellen. Im zweiten Teil des Kapitels werde ich versuchen meine Ergebnisse mit der vorhandenen Literatur gegenüberzustellen, zu diskutieren und daraus meine Forschungsfrage zu beantworten.

Zunächst werde ich die Ergebnisse des Experteninterviews anhand des Kategorien-systems darstellen. Bereits einen Teil der Kategorien, welche deduktiv, also vorab festgelegt, erstellt wurden, wurden kurz im vorherigen Kapitel erläutert. Schlussendlich wurden insgesamt 6 Kategorien, mittels einer Mischform von deduktiver und induktiver Kategorisierung, mit Codes versehen. Bei den 6 Kategorien handelt es sich um:

- Begriffserklärung
- gesellschaftliche Rahmenbedingungen
- Ausbildung/Spezialisierung/Fortbildung
- praktische Arbeit
- Selbstreflexion
- Empfehlungen

Mit diesen sechs Kategorien, später auch als Codes bezeichnet, wurde folglich im Software Programm MAXQDA gearbeitet und die im Interview getroffenen Aussagen wurden strukturiert den jeweiligen Kategorien zugeteilt. Wichtig festzuhalten ist, dass es bei den Kategorien/Codes, sehr viele Unterkategorien/Untercodes gibt, welche unterschiedlich oft zu den jeweiligen Hauptkategorien zugeordnet werden. Auch sind Überschneidungen der jeweiligen Kategorien/Codes möglich. Festzuhalten ist hier, dass sich einige Passagen des Textmaterials für zwei oder auch mehrere Kategorien eignen und auch so seitens der Software zugeteilt wurden. Dies erklärt sich zum Beispiel damit, dass während der Experte über etwas spricht, das der Kategorie „praktische Arbeit“ zugeteilt wird, er auch Begriffe verwendet und erklärt, die

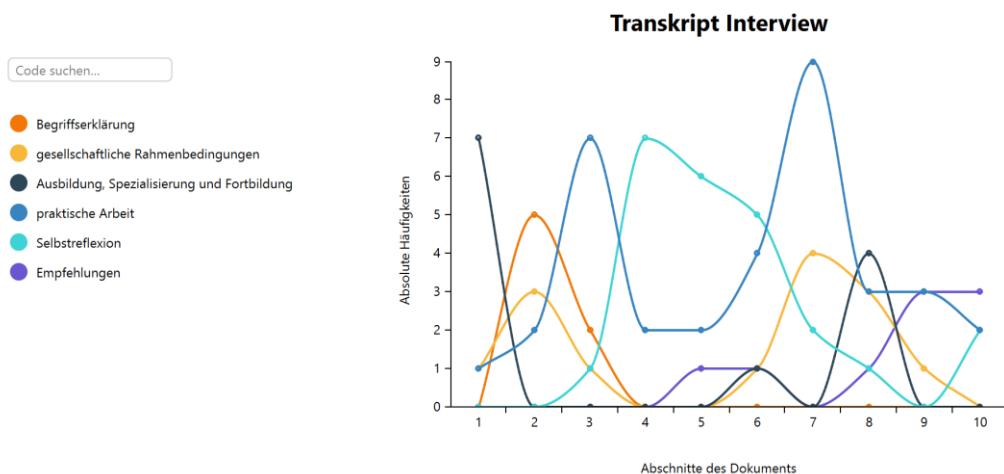
zur Kategorie „Begriffserklärung“ zugeteilt werden. Ein weiteres Beispiel ist, wenn die interviewte Person etwas aus seiner praktischen Arbeit als Therapeut teilt, welches in die Kategorie „praktische Arbeit“ fällt und in dieser Aussage reflektiert, dann scheint dies zeitgleich in der Kategorie „Selbstreflexion“ auf.

In der folgenden Abbildung ist der Auszug aus dem Programm MAXQDA, samt der Häufigkeit der jeweiligen Codes, zu sehen.

Liste der Codes	Häufigkeit
Codesystem	89
Begriffserklärung	7
gesellschaftliche Rahmenbedingungen	12
Ausbildung, Spezialisierung und Fortbildung	12
praktische Arbeit	30
Selbstreflexion	20
Empfehlungen	8

Abbildung 1: Screenshot Liste der Codes MAXQDA

Für das folgende Kapitel „Ergebnisse“, sowie dessen Unterkapitel und die dahingehende Gliederung und Struktur ist es wichtig darstellen zu können, inwiefern die unterschiedlichen Kategorien sich im Verlauf der Arbeit entwickelt haben und auch teilweise ineinander greifen. Dies wird aus der folgenden Abbildung genauer ersichtlich.



4.1 Wichtige Aussagen

Um auf die wichtigen Aussagen und Aspekte des Experteninterviews ausreichend eingehen zu können und diese gegebenenfalls in den folgenden Kapiteln mit der Literatur gegenüberstellen zu können, werde ich in diesem Teil der Bakkalaureatsarbeit auf die einzelnen Kategorien und die daraus hervorgehenden relevantesten Aussagen genauer eingehen. Festzuhalten ist, dass es sich im transkribierten Interview bei Sprecher 1 um den Experten handelt.

In den folgenden Unterkapiteln werde ich daher lediglich auf die zentralsten Aussagen aus dem Experteninterview eingehen, diese gegebenenfalls diskutieren, interpretieren und mit vorliegender Literatur gegenüberstellen.

4.1.1 Kategorie Begriffserklärung

In diesem Kapitel werde ich auf die jeweils zentralen Themen aus der Kategorie Begriffserklärung eingehen, und die Zitate und Bemerkungen interpretieren, reflektieren und diese auch mit der Literatur gegenüberstellen.

Wie aus der Abbildung 1 ersichtlich, können aus dem Experteninterview 7 Bemerkungen der Kategorie Begriffserklärung zugeordnet werden. Diese umfassen die Themen Normalität/Normal, nicht-binäre Identität und Stereotype.

Die erste Bemerkung handelt vom Begriff „Normal“ bzw. was als normal angesehen wird. Hier findet sich folgende Passage im Interview:

„[...]“normalisieren“ versuchen, ja. Also quasi in eine Schublade reinzuzwängen [...] was normal eigentlich ist in unserer Gesellschaft, weil da gibt es eine ganz klare Definition [...] Alles, was nicht normal ist, ist im Gesetz geregelt. Im Paragraphen ganz nüchtern und alles, was nicht im Gesetz geregelt ist, ist normal. Und natürlich ist ein ganz anderes Thema, weil viele Dinge, die im Gesetz geregelt sind, also nicht normal sind, sind trotzdem natürlich. Das heißt, allein in der Fantasie, kein Problem. Es ist nur die Umsetzung das Problem, ja die darf fantasieren, mit Leichen Sex zu

haben [...] ich darf sogar pädophile Fantasien haben. Aber die Umsetzung ist nicht normal und ist verboten.“ (Sprecher1, Experteninterview, Z 22-30)

Diese Aussage beschreibt das Schubladendenken, was ist normal und was ist nicht normal und wird differenziert als gesund und krank oder falsch, betrachtet. Wie bereits im Kapitel 1 beschrieben, handelt es sich bei Nicht-Binarität nicht nur um das Geschlecht, die Geschlechtlichkeit, oder die Geschlechtsidentität, sondern auch um das nicht-binäre Denken, welches die bestehende gesellschaftliche Norm hinterfragt oder in Frage stellt.

Das Wort „normal“ wird abgeleitet von: der Norm entsprechend, geistig gesund, vorschriftsmäßig. (vgl. DWDS, 2024)

Laut Rautenberg (2022, S.17) sind die Bezeichnungen „Norm“ oder auch „normal“ immer noch stigmatisierend und auch pathologisierend, allerdings ist es auch als Spiegel der Gesellschaft zu betrachten. Weiters würde sich das nach wie vor bestehende Binaritätsdenken an früheren Normvorstellungen orientieren. Jedenfalls wird festgehalten, dass es statistisch gesehen keinen Normalbereich gibt.

Auch Schigl (2018, S. 52) setzte sich mit dem Begriff „Normalität“ auseinander. Sie zeigte die Auseinandersetzung mit unserem Verständnis für Normalität anhand des Durchbrechens der bisher geltenden Normalität. Dies veranschaulicht die Autorin durch die Gegenüberstellung von frauendominierten und männerdominierten Berufen und die Verhaltensunterschiede der jeweiligen Personen in den unterschiedlichen Berufsgruppen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es einerseits den rechtlichen Aspekt und Ansatz gibt und andererseits die gesellschaftliche Normvorstellung und die eigene Identität. Weiters ist auch erkennbar, dass sich Normvorstellungen bzw. die Vorgabe ob etwas normal ist oder nicht, verändern können. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Durchbrechen der Normalität in Bezug auf die Berufswahl, oder auch die Homosexualität und die Entfernung dieser aus dem ICD-10.

Bei der nächsten Bemerkung geht es um die Begriffe Stereotype, Vorurteile und nicht-binäre Identität. Nachdem die interviewte Person gefragt wurde, wie sie Nicht-

Binarität verstehen oder denken würde, kann folgende Aussage aus dem Interview entnommen werden:

„Also da muss man unterscheiden, einerseits Praxis, andererseits Theorie und gleich mal vorweg, wir alle stereotypisieren ja, wir können gar nicht anders, wir sind so geprägt, wir sind in einer Gesellschaft, die binär gestaltet ist und die Stereotypen folgt. Ne und wir alle haben auch Vorurteile und die meinen jetzt nicht die negativen Vorurteile, weil Vorurteile per se auch was positives sind ja sind unsere Handlungsvorbereitungen oder Ersteinschätzungen. Negativ werden sie dann, wenn sie nicht revidierbar oder veränderbar sind. Ja also ich mich nicht von etwas anderem überzeugen lassen kann und wir alle werden in unserer Gesellschaft als männlich oder weiblich erzogen, ja, und da gibt es sogar so einen hegemonialen Anspruch darauf [...]“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z39-42)

Auch in der Therapie sind Gespräche über das eigene Geschlecht und die Vorurteile, sowie der soziale Druck, welcher auf einer Person/einem Individuum lastet aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit von Wichtigkeit. Um ein Verständnis für die Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität zu erhalten ist es nötig, sich mit den eigenen Geschlechterstereotypen auseinanderzusetzen. Unter Geschlechtsstereotypen versteht man pauschale Urteile, welche auch ausgrenzend wirken können, über die anderen Geschlechter. Sie können einerseits alltägliche Situationen in Bezug auf die Erstverarbeitung bei neuen Situationen erleichtern, aber auch für Ausgrenzung, Unterschätzung und Überhöhung sorgen. Diese Einteilung erfolgt unbewusst und automatisch und bereits ganz zu Beginn einer neuen Begegnung. Wenn diese Stereotypen nicht hinterfragt und reflektiert werden, erfolgt eine dauerhafte Reinszenierung der erlernten Muster an Stereotypen und kann dies einen Einfluss auf die individuelle Entwicklung und Weiterentwicklung haben. (vgl. Schigl, 2018, S.35-37)

Aus dem Zitat des Interviews, sowie durch den Abgleich mit dem Werk von Schigl, kann ich entnehmen, dass Menschen aufgrund ihrer Erziehung, Sozialisierung, Umwelteinflüssen und vielen anderen Einflussfaktoren alltäglich mit Stereotypen, Vorurteilen und Menschenbildern, sowohl positiven als auch negativen, konfrontiert sind. Auf viele Einflussfaktoren, die permanent, bereits vor der Geburt, zum Beispiel

Geschlechtsenthüllungsparties – gender reveal party, auf uns einprasseln, haben wir keinen Einfluss. Allerdings geht es viel mehr darum, was wir als Menschen damit machen. Wir können diese Vorurteile und Stereotype, welche wir internalisiert haben, als „Wahrheit“ ansehen und diese generalisieren, oder wir hinterfragen die Vorurteile und Stereotype, wägen diese ab und setzen uns damit auseinander, um diese gegebenenfalls zu revidieren, umzustruktrieren bzw. anzupassen.

4.1.2 Kategorie Ausbildung, Spezialisierung und Weiterbildung

In diesem Kapitel werde ich, auf die zentralen Themen aus der Kategorie Ausbildung, Spezialisierung und Weiterbildung eingehen, und die Zitate und Bemerkungen interpretieren, reflektieren und diese auch mit der Literatur gegenüberstellen.

Aus dem Experteninterview können der Kategorie Ausbildung, Spezialisierung und Weiterbildung 12 Aussagen zugeordnet werden. Relevante Schlageworte für diese Kategorie sind Spezialisierung, Grundausbildung, Fehlende Angebote, Mangel an Fortbildungen, Bedarf an Weiterbildungen und Tabuthema Sexualität. Ich werde, wie bereits im vorherigen Kapitel, die für die Forschungsfrage relevanten Aussagen verwenden und gegebenenfalls zusammenfassen.

„Du brauchst eine Nische und Spezialisierung und in der Spezialisierung musst du echt firm sein. Mhm ja und drum musst du auch schauen, dass du immer in einer Weiterbildung drinnen bist, vor allem wenn es darum geht, zum Beispiel das ganze Thema Sexualität. [...] Ja, es gibt kaum ausgebildete Sexualtherapeuten und es gibt auch kaum Möglichkeiten zur Ausbildung in Sexualtherapie [...] in der therapeutischen Ausbildung selbst, muss man fast sagen, die die Sexualität und alles was dazu gehört ja ähm, den Anschein hat als wäre es ein Tabu nach wie vor. Ja und wenn jetzt marginal gestreift...“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z 16-19)

Bei diesem Zitat werde ich hauptsächlich auf die Thematik der therapeutischen Ausbildung zum Thema Sexualität eingehen. Die Grundausbildung für Psychotherapeut:innen beinhaltet das Propädeutikum und das Fachspezifikum. Bei Studienplänen/Curricula des Propädeutikums unterschiedlicher Anbieter in Österreich, findet

sich darin kein Kurs, der sich mit dem Thema Sexualität auseinandersetzt. Festzuhalten ist, dass das Thema Sexualität im Curriculum für das Propädeutikum im aktuellen Psychotherapiegesetz in Österreich nicht verankert ist und somit keinen Teil der Ausbildung darstellt. (vgl. § 3 und 6 Psychotherapiegesetz)

Im zweiten Teil der Ausbildung, dem Fachspezifikum (unterschiedlicher Schulrichtungen), ist ein Kurs mit dem Thema Sexualität verankert, welcher im Durchschnitt 15 Stunden umfasst. An der SFU hingegen, welche das Studium Psychotherapiewissenschaft anbietet, worin das Propädeutikum und das Fachspezifikum gemeinsam mit dem wissenschaftlichen Teil verbunden sind, ist bereits im Propädeutikum bzw. Bakkalaureatsteil ein Kurs mit dem Thema Sexualität verankert. (vgl. ÖGWG, 2024; APG, 2024)

Erkennbar ist hier, dass in der Grundausbildung für Psychotherapeut:innen dem Thema Sexualität kaum Platz geboten wird, obwohl das Thema Sexualität alle Menschen, unabhängig der Herkunft, des Geschlechts, der Erziehung, etc. betrifft.

Zum Thema Fortbildungen gibt der Experte folgendes an:

„Dann, im Therapeutischen gibt es ganz selten einmal so am Rand irgendwelche Fortbildungen, da gibt es in Wien [...] einen Therapeuten, der sich spezialisiert hat auf Therapie mit LGBTIQ und queeren Personen, der da auch Fortbildungen auch gestaltet hat. Mhm, aber ansonsten in der Sexualtherapie gibt es halt eine Handvoll Therapeuten [...] Und schon gar nicht da im Sinne von nicht-binarität und so. Es gibt 0 im deutschsprachigen Bereich. Ja, das einzige, wo es vielleicht noch Sachen gibt, ist in England bei Pink Therapy. Das ist auch so eine queere Ausbildung, Queer and Kink aware Therapie und Counselling. Ansonsten, das ist alles noch im Niemandsland und muss erst bestellt werden.“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z184-188)

Laut der Internetseite Netzwerk Sexualtherapie, gibt es mit Stand 02.11.2024 genau 36 Sexualtherapeut:innen in Österreich. (vgl. Netzwerk-Sexualtherapie, 2024)

Auch bei der Suche nach Weiterbildungen, Fortbildungen und/oder Ausbildungen bezüglich Sexualtherapie und Therapie mit queeren Personen, konnte ich in

Österreich sehr wenige bzw. fast keine Angebote finden. Wenn ich die oben beschriebenen Themen noch auf Nicht-Binarität eingrenze, finde ich tatsächlich keinerlei aktuelle Angebote in Österreich. Natürlich ist aber festzuhalten, dass es div. Vereine wie HOSI, Courage, etc. gibt, die sich mit den genannten Themen beschäftigen. Allerdings gibt es in Bezug auf die psychotherapeutische Grundausbildung, sowie Weiterbildungen lediglich ein sehr bescheidenes Angebot in Österreich.

4.1.3 Kategorie gesellschaftliche Rahmenbedingungen

In der Kategorie gesellschaftliche Rahmenbedingungen sind 12 Bemerkungen aus dem Experteninterview vorhanden. Einige Codes dieser Bemerkungen finden sich auch in anderen Kategorien wieder, wie z.B. Ethik, gesellschaftliche Normen und Normalisierung. Das Hauptaugenmerk in dieser Kategorie werde ich auf die Codes nicht-binäre Identitäten in unterschiedlichen Kulturen und Transitionsprozesse legen.

Bereits im Kapitel 4.1.1 wurde im Interview angeschnitten, dass es die nicht-binäre Identität wesentlich öfter gibt, als wir denken.

„Viele Kulturen haben sogar eigene Begriffe dafür. Two Spirit. Ja, wenn man indigene Völker anschauen oder auch in den indischen Volksgruppen et cetera, da gibt es von vornherein ein nicht-binäres drittes Geschlecht.“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z 72)

Bereits im Kapitel 2.1 wurde aus dem Werk von Schigl bereits Beispiele von anderen Kulturen angeführt, in welchen nicht die Zweigeschlechtlichkeit vorherrscht, sondern es mehr als zwei Geschlechter gibt. Darunter fallen unter anderem, wie auch im Experteninterview erwähnt, die Two Spirit, sowie die Black Foot in Nordamerika und viele weitere.

Was hier ersichtlich wird ist, dass es je nach Kultur, Herkunft und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einen Unterschied macht, wie *gender* gedacht und auch gelebt wird.

Bereits 1993 wurde angedacht, dass es unterschiedliche kulturelle Konstruktionen von Geschlechtern gibt, aber nirgendwo eine Zweigeschlechtlichkeit vorgeschrieben ist. Des Weiteren wurde in den 2000er Jahren eine Sex-Gender-Differenz aufgestellt. Diese besagt, dass „sex“ eine Klassifikation darstellt, welche bei der Geburt das Geschlecht anhand von biologischen Kriterien festsetzt. Hingegen wird der Begriff „sex category“ für die alltägliche und soziale Einordnung bzw. Zuordnung zu einem Geschlecht, welches nicht mit dem „sex“ übereinstimmen muss, verwendet. Zuletzt entsteht „gender“ für die wechselseitige Interaktion von Personen und die daraus abzuleitende Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechterbildern und deren Verhalten. Sohin kann anhand dieser Sex-Gender-Differenz aufgezeigt werden, dass es sich beim Geschlecht um ein soziales Konstrukt handelt. (vgl. Schigl, 2011, S. 14)

Sieht man sich nun die unterschiedlichen Kulturen an, in denen es mehr als zwei Geschlechter gibt, kann man erkennen, dass keine dieser Kulturen im europäischen und/oder deutschsprachigen Raum lokalisiert sind. Daher ist erkennbar, wie stark die binäre Denkweise im europäische und/oder deutschsprachigen Raum verankert ist.

In Bezug auf Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechterbilder werde ich nun näher auf den im Experteninterview angesprochenen Transitionsprozess eingehen.

„Viel mehr Personen kommen mit zum Beispiel nicht-binären oder trans Ideen, die eben grad so 13 bis 17 sind. Wo wir aber ganz häufig auch typische Pubertätskrisen und geschlechtsdysphorische Phasen und Identitätskrisen haben.“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z 49-50)

Im weiteren Verlauf des Interviews gibt der Experte an, dass er einige Rücktransitionen erlebt hat, dies vor allem deshalb, da sich Personen oft als nicht-binär in der Identität identifizieren, dies aber nicht dasselbe ist, wie eine biologische Intersexualität. (vgl. Experteninterview, Z60-65)

Mit dieser Situation hat sich auch Rautenbach (2022) beschäftigt. Er hat hier angegeben, dass geschlechtsangleichende Maßnahmen in Deutschland für nicht-binäre Personen nicht unterstützt werden. Dies führt bei vielen Patient:innen dazu, dass sie

ihre Probleme, Bedenken und Sorgen in Bezug auf ihre Identität oder *gender* nicht offen kommunizieren. (vgl. Rautenbach, 2022, S. 70-72)

Hier stellt sich aber die Frage, inwiefern die Probleme der Individuen, ihre Bedenken und Sorgen in Bezug auf ihre Identität oder *gender* nun im Zusammenhang mit der Kategorie gesellschaftliche Rahmenbedingungen stehen.

Diese Frage kann anhand der öffentlichen und politischen Diskussion über vermeintliche Kleinigkeiten, wie die Einführung von „genders an Schulen/Universitäten in Österreich“, welche bereits in Kapitel 1 angeschnitten wurde, oder auch die jährlichen Pride Paraden, erklärt und aufgezeigt werden. Des Weiteren ist ein wichtiges Thema für queere Personen und in diesem Fall nicht-binäre Personen der Umgang damit, wie sie von der Gesellschaft wahrgenommen werden und wie sie damit umgehen können.

Laut Barker & Scheele (2021) ist die stetige Erfahrung von nicht-binären Personen falsch gegendert, also als Mann oder Frau angesprochen zu werden, insofern zermürbend, als dass sie permanent abwägen müssen, ob sie sich outen und damit gegebenenfalls Diskriminierungen ausgesetzt sind, oder dies unterlassen und damit ein Leidensdruck entsteht, mit dem sie konfrontiert sind.

Folglich ist es nachvollziehbarer, dass nicht-binäre Personen auch in einem Therapieprozess abwägen, wann, ob und wie sie sich outen sollen.

Diesen Prozess schildert auch Eberle (2021), wonach unter anderem queere Personen aufgrund von Diskriminierung, Gewalt und Angst vor dem Outing erhöhtem psychischem Stress ausgesetzt sind, allerdings nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb des Therapieprozesses diskriminierende Erfahrungen machen.

Laut Axenkopf (2011, S.69) empfindet er die Queer Theorien vielmehr als Chance, sollte sie gesamtgesellschaftlich etabliert werden, die eine Vielzahl an Möglichkeiten bietet. Unter anderem die Herrschafts- und Machtmechanismen zu verschieben oder abzubauen, die Pluralität und Vielfältigkeit von Lebewesen und Geschlechtern und selbstdefinierte Identitäten zu leben. Allerdings räumt er auch ein, dass dies eine

lange Zeit dauern wird, da der Einfluss von biologischem und zweigeteiltem Geschlecht in unserer europäischen Gesellschaft tief verankert ist.

Abschließend kann also festgehalten werden, dass der gesellschaftliche Einfluss auf *gender* und queere Personen nicht nur außerhalb der Psychotherapie, sondern in das Psychotherapiesetting mithineinfließt. Dadurch sind sich viele nicht-binäre Personen unsicher, inwieweit sie sich innerhalb der Therapie in Bezug auf ihre Geschlechtsidentität öffnen können. Weiters ist gerade durch die Perspektiven aus der Literatur einerseits ersichtlich, dass sich andere Kulturen und gesellschaftliche Konstrukte, also Kulturen außerhalb Europas bzw. dem deutschsprachigen Raum mit *gender* anders befassen und andere Denkansätze diesbezüglich verfolgen. Auch der Ansatz von Axenkopf des Aufbrechens und oder Dekonstruierens der bisherigen Sicht auf *gender* und Zweigeschlechtlichkeit in der deutschsprachigen Gesellschaft ist sehr aufschlussreich. Er hält fest, dass dies aufgrund der tiefen Verankerung innerhalb unserer Gesellschaft nicht von heute auf morgen möglich ist.

4.1.4 Kategorie praktische Arbeit

Die Kategorie praktische Arbeit ist sehr umfangreich und es gibt hier diverse Bemerkungen aus dem Interview, mit denen ich Informationen aus der Literatur vergleichen werde. In der Kategorie praktische Arbeit handelt es sich um die größte Kategorie und es befinden sich hier 30 Bemerkungen (siehe Abbildung 1).

Weiters ist festzuhalten, dass sich einige Bemerkungen aus dieser Kategorie auch in anderen Kategorien, wie gesellschaftliche Rahmenbedingungen oder Selbstreflexion wiederfinden.

Ich werde daher versuchen, die Bemerkungen tatsächlich je nach Kategorie zu gliedern und zu behandeln und auf die verschiedenen Perspektiven je nach Kategorie eingehen, allerdings wird es dennoch Kategorie übergreifende Erkenntnisse oder Anmerkungen und Vernetzungen geben.

Zunächst werde ich mich in dieser Kategorie mit den Bemerkungen zum Thema Diskriminierung auseinandersetzen.

„rein aus der praktischen Erfahrung heraus, es kommen ja viele Patienten und Patientinnen die schon therapieerfahren sind. Und oft schon vielfältig Therapie erfahren sind und berichten dir dann, mit welchem Bewertungssystem, mit welchen Vorurteilen, mit welchen Urteilen sie in ihren Themen konfrontiert waren? Ja, oder mit welchen Weltsichten und und und Konstrukten rationalen? Wo man sich dann echt die Frage stellt, wie ethisch ist unser Berufsstand und wie fundiert ist unser Berufsstand und wie sehr folgt unser Berufsstand eigentlich den Prinzipien, die sie so laut Herumtönen: Urteilsfrei zu sein, wertschätzend zu sein, zu respektieren, empathisch zu sein.“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z19-21)

Aus diesem Zitat entnehme ich, dass Psychotherapie, laut Erfahrungsbericht des Experten, nicht immer bzw. nicht für alle Personen, ein diskriminierungssensibler, wertschätzender, empathischer und urteilsfreier Raum ist. Weiters kann aus der Aussage entnommen werden, dass queere Personen mit Urteilen und Weltansichten von Psychotherapeut:innen konfrontiert waren bzw. sind, welche für Patient:innen nicht förderlich waren/sind, in Bezug auf die Prinzipien des Berufsstandes Psychotherapie.

Zu dieser Bemerkung gibt es im deutschsprachigen Raum einige Artikel, Zeitschriftenausschnitte und Interviews in Zeitungen, die diese Bemerkung untermauern.

Laut Lena Maendlen (2022) sind Diskriminierungserfahrungen von Betroffenen in der Psychotherapie selten Thema. Die Autorin hat einige Psychotherapeut:innen interviewt, unter anderem auch Brigitte Schigl. Die Aussagen der Psychotherapeut:innen sind klar, dass eine Sensibilisierung für die Themen Diskriminierung, queer/gender und Rassismus in der Ausbildung nicht wirklich stattfindet. Weiters wird in dem Artikel auf die Ausbildung insofern eingegangen, dass auch diese Themen in den Curricula keine Anwendung finden, allerdings die Auseinandersetzung mit genau diesen Themen für Psychotherapeut:innen eine große Rolle spielen sollte. Schigl gibt weiters in dem Artikel an, dass viele Psychotherapeut:innen denken, dass alle Menschen gleich sind und gender, Sexualität, etc. nicht relevant sind, allerdings blenden sie damit den Hintergrund der Patient:innen aus.

Auch der Tagesspiegel hat sich mit der Thematik Psychotherapie für queere Personen auseinandergesetzt und diesbezüglich ein Interview mit der Psychotherapeutin

Flora Färber publiziert. Hier wird unter anderem festgehalten, dass queere Personen häufig Diskriminierungserfahrungen in der Psychotherapie erleben und/oder von Psychotherapeut:innen nicht ernst genommen bzw. Erfahrungen die Patient:innen gemacht haben klein geredet wurden. Im Artikel wird festgehalten, dass es hilfreich ist, wenn Psychotherapeut:innen nicht nur die unterschiedlichen Formen von Diskriminierungen erkennen, sondern auch die Hintergründe, was zu Diskriminierungen führt. (vgl. Rübel, 2024)

Die Aussagen aus diesen Artikeln spiegeln sich auch im Experteninterview wider. Hier setzt sich der Experte mit der expliziten Diskriminierung von nicht-binären Personen auseinander.

„Gerade nicht-binäre Personen, oder Personen, die nicht hetero und homonormativ sind, sind ja mehrfach einer intersektionalen Diskriminierung ständig ausgesetzt, auch das ist ein Thema, mit dem du in der Therapie ständig dann konfrontiert bist.“
(Sprecher 1, Experteninterview, Z148)

Erkennbar ist für mich einerseits durch die erwähnten Passagen im Experteninterview, andererseits durch die Artikel, dass im Gegensatz zu weißen, heterosexuellen cis Personen, unter anderem für queere Menschen Diskriminierungserfahrungen, innerhalb und/oder außerhalb der Psychotherapie einen wesentlichen Einfluss auf sie als Personen, ihre mentale Gesundheit, aber auch in der Psychotherapie auf den Therapieerfolg haben.

In den Artikeln, wird auch immer wieder die Ausbildung für Psychotherapeut:innen im Zusammenhang mit dem Thema Diskriminierungssensible Psychotherapie angesprochen. Wie auch im Kapitel 4.1.2 beschrieben, ist weder die Thematik *gender*, noch Diskriminierungssensible Psychotherapie im Curriculum verankert. Wie bereits am Anfang des Kapitels 4 beschrieben, werde ich erst nach den Kategorien zusammenfassend auf die einzelnen Vernetzungen eingehen, allerdings wirft diese Überschneidung bei mir die Frage auf, ob die Verankerung von *gender* und diskriminierungssensible Psychotherapie im Curriculum, nicht durchaus einen positiven Einfluss auf die Arbeit mit queeren Personen oder auch BiPoc Personen hätte.

Auch zu der von mir gerade aufgeworfenen Fragestellung hat es eine Bemerkung im Experteninterview gegeben, auf welche ich nunmehr näher eingehen möchte.

„...weil das, was das Wichtigste ist, ist deine Kongruenz und deine Awareness zu dem Thema.“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z 82)

Bei diesem Zitat und den vorher festgehaltenen Aussagen aus den Artikeln im Zusammenhang mit der Ausbildung stellt sich für mich die Frage, ob es nicht genau die Aufgabe der Ausbildung sein sollte, Awareness, also ein Bewusstsein, für diese Themen zu schaffen. In der Ausbildung für Psychotherapie werden alle Themen von psychischen Störungsbildern, Krankheiten, psychosomatische Beschwerden, etc. angesprochen. Allerdings werden Themen wie Sexualität, *gender*, diskriminierungssensible, herrschaftskritische und/oder queere Psychotherapie, nicht wirklich behandelt. Natürlich ist es wichtig, dass sich jede einzelne Person auch außerhalb der Ausbildung, selbstständig, mit den unterschiedlichen Themen beschäftigt. Nichtsdestotrotz wäre es, aufgrund der Vielzahl an unterschiedlicher Herkunft, sexueller Orientierung, *gender* Themen, Sexualität, also Themen, die alle Menschen betreffen, gerade für die praktische Arbeit als Psychotherapeut:in wichtig, auch in der Ausbildung mehr Berührungs punkte mit eben diesen Themen zu erhalten.

Natürlich kann bei dieser Äußerung die Gegenposition eingenommen werden, was uns wieder zurück zum Begriff „normal“, siehe Kapitel 4.1.1 führt, nämlich, dass es vielleicht gar nicht viele queere Personen betrifft und es eben deshalb nicht in der Grundausbildung verankert ist.

Dazu möchte ich folgendes Zitat aus dem Interview festhalten.

„Wenn wir bei uns hinschauen und gerade wie ich das in der Praxis auch erlebe, was ich hochspannend finde, ist, dass oft Personen, denen man es nie zuschreiben würde, augenscheinlich, nach Jahren oder Monaten der Therapie, männlich wie weiblich rauskommt, dass sie auch nicht-binäre Anteile haben. [...] Ja, was die aber nie in der Öffentlichkeit zugeben würden. Und das hat aber auch was damit zu tun, wie wir dieses Stereotyp männlich und weiblich in der Gesellschaft wahrnehmen wollen, nach wie vor.“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z 73-77)

Aus diesem Zitat entnehme ich, dass der Experte mitteilt, dass Menschen aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes und wie sie von anderen Menschen und/oder der Gesellschaft gelesen werden, ob dies nun weiblich oder männlich ist, andere Anteile, unter anderem nicht-binäre, zurückgehalten, oder gar versteckt werden.

Die Wahrnehmung von anderen Personen über die eigene Identität ist also auch ein Bestandteil in der Therapie mit queeren Personen. Im Experteninterview wurde auch die Frage gestellt, ob die Identitätsfragen generell relevant sind, oder diese eher in der queeren Gemeinschaft vorzufinden sind.

„...die Fragen sind unabhängig, unabhängig ob binär, nicht-binär, und und wie auch immer, traditionell Stereotyp oder queer oder whatever. Die sind total immanent über die ganze Lebensphase hinweg. Was wir aber haben, ist, dass wir, gerade in der allgemeinen Bevölkerung, aber leider auch oft noch in in unreflektierten Lehr und Lernkontexten, vermittelt kriegen, es würde eine eine, eine Art Stabilität und Stringenz geben. [...] Die Praxis zeigt, [...] das über die Lebensspanne hinweg es sich immer entwickelt und verändern kann.“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z 135-138)

Dieses Zitat aus dem Interview ist konträr zum binären System. Der Experte stellt mit dieser Aussage das binäre System insofern in Frage, als dass er angibt, dass es beim Thema *gender* keine Stabilität gibt. Das heißt, dass sich *gender* stets in einem Entwicklungsprozess befindet und nichts Starres und Unveränderbares bedeutet.

Der Experte hält im Interview weiters fest, dass alle Arten von Identitäten, seien es nun Geschlechtsidentitäten oder sexuelle Identitäten vielmehr als dynamische Prozesse betrachtet werden sollten. (vgl. Experteninterview, Z146)

Auch Barker & Scheele (2021) haben sich mit dem dynamischen Prozess befasst und sprechen in diesem Zusammenhang davon, das Geschlecht als Spektrum bzw. Spektren zu sehen. Damit verabschieden sie den Gedanken an das Schubladendenken, das Entweder-Mann-oder-Frau, das binäre Denken. Durch das Vorstellen des Spektrums bzw. von Spektren kommt man in ein sowohl „männlich“ als auch „weiblich“,

allerdings ist im Spektrum dennoch Platz für einheitlich binäre männliche und weibliche Positionen. (vgl. Barker & Scheele, 2021, S.126)

Die Ansätze von dem Experten und der Literatur eröffnen die Veränderung des binären Denkens hin zum nicht-binären Denken und erklärt dies auch anhand von einfachen und kleinen Änderungen, welche eine große Wirkung auf *gender* haben.

Eine weitere Thematik, welche sich im Interview eröffnet hat, war die des Netzwerks bzw. Umfelds von queeren Personen. Bekannterweise ist das soziale Umfeld und auch das Netzwerk für Personen wichtig, um außerhalb der Psychotherapie Unterstützung, Anerkennung und Aufmerksamkeit zu erhalten, aber auch wichtig für das Wohlbefinden von Menschen. Zu diesem Thema hat der Experte im Interview, aus seiner praktischen und privaten Erfahrung heraus, einige wertvolle Anmerkungen für die Beantwortung der Forschungsfrage mitgeteilt.

„Dass es leider da nicht viel Kultur gibt und auch nicht viel Support gibt und auch nicht viel Community gibt ja, also die meisten Personen, die mir in der Praxis begegnen, aber auch die ich privat kenne, das sind alles so Satelliten. Ja, so einsame Inseln, eine wirkliche Kultur oder Community oder ein wirklich soziales Netz in dem Sinn gibt's leider nicht. Das war schon mal besser vor 20 Jahren, aber da hat sie ja Entwicklungen ergeben in den letzten Jahren, es gibt ja kaum mehr Orte, wo Leute sicher sind. Wo sie sich Treffen oder kennenlernen können. Ja, also eigentlich übernehmen wir als Therapeuten und Therapeutinnen da die Rolle des Safe Space und als Alliierten.“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z170-171)

Anhand dieses Zitats in Verbindung mit den vorherigen Kapiteln und den Erkenntnissen aus diversen Publikationen von unterschiedlichen Autor:innen, erkennt man, dass viele queere Menschen ein kleines oder kein soziales Netz haben und dadurch von Therapeut:innen eventuell mehr Unterstützung erwartet oder gewünscht wird.

Natürlich ist festzuhalten, dass es eine klare rechtliche, aber auch ethische und moralische Abgrenzung zwischen Therapeut:innen und Patient:innen und die Beziehungsgestaltung zwischen diesen gibt. Dies stellte der Experte auch nicht in Frage, sondern eröffnete im Interview vielmehr die Perspektive, ob dies nicht als Chance

gesehen werden könnte hier eine Veränderung, im Sinne von psychosozialen Angeboten außerhalb der Therapie, anzustreben.

Hier wurde im Interview festgehalten, dass diese Änderung angestrebt werden könnte, wenn sich Psychotherapeut:innen vernetzen und gemeinsam Ressourcen schaffen, auch außerhalb der Psychotherapie sichere Räume für queere Menschen zu schaffen, ob es sich dabei um Stammtische, offene Gruppen oder sonstige Angebote handeln könnte, wäre frei wählbar. Als Therapeut:in hat man auch einen Stabilisierungsauftrag und sollte eine nachhaltige Verbesserung für marginalisierte Gruppen innerhalb der Gesellschaft anstreben. (vgl. Experteninterview, Z174-178)

Für mich lässt sich daraus schließen, dass der Prozess der Psychotherapie für Patient:innen während der Psychotherapie erst angestoßen wird. Die eigentliche Arbeit befindet sich für Patient:innen nicht nur während der Therapie, sondern auch zwischen den Therapiesettings. Die Idee des Vernetzens von Psychotherapeut:innen, nicht nur der eigenen Schulrichtung, sondern auch mit anderen Schulrichtungen, war und ist in meiner Ausbildung ein großer Teil und wird stark befürwortet. Sohin bin ich durchaus der Meinung, dass die Aussagen im Experteninterview durchaus wirkungsvoll für das soziale Netz von queeren Patient:innen außerhalb der Psychotherapie aber auch für die Psychotherapie wären.

4.1.5 Kategorie Selbstreflexion

In der Kategorie Selbstreflexion konnten aus dem Experteninterview 20 Aussagen identifiziert werden. Die Aussagen dieser Kategorie überschneiden sich teilweise mit Bemerkungen aus der Kategorie praktische Arbeit. Dies ist insofern nachvollziehbar, als dass gerade in der praktischen Arbeit als Psychotherapeut:in stets auf einer anderen Metaebene ein Reflexionsprozess angestoßen wird.

Zentrale Schlagworte in diesem Kapitel aus dem Experteninterview sind die eigene Identität, geschlechtslose Therapeut:innenrolle und Flexibilität in der therapeutischen Rolle, Vorurteilsüberprüfung, Selbstreflexion und Selbstakzeptanz, Einfluss

der eigenen Identität auf die Therapie, kontinuierliche Selbstentwicklung und Reaktion mit Kolleg:innen.

Der Experte gibt im Interview an, dass es einen gewissen Vorteil bringt, wenn man als Therapeut:in selbst nicht-binäre Anteile hätte, dies allerdings für die Arbeit nicht zwingend notwendig ist. Viel wichtiger ist es, sich mit der eigenen (Geschlechts)-identität zu befassen. Das bedeutet, die eigenen stereotyp männlichen und stereotyp weiblichen Anteile und Sichtweisen zu kennen, diese gegebenenfalls zu hinterfragen, aber sich dennoch komplett auf den Therapieprozess einlassen zu können unabhängig von der eigenen Geschlechtsidentität, um Patient:innen genau dort abholen zu können, wo diese es für deren Themenbereich benötigen. Der Experte beschreibt diesen Prozess unter anderem als „Geschlechtslose Therapeutenrolle“, er sieht sich in einer neutralen Geschlechtsposition. (vgl. Experteninterview, Z 88-98)

Diese Ausführung deckt sich auch mit den Aussagen zu diesem Thema in der Literatur.

Schigl (2018) hat hier angegeben, dass in psychotherapeutischen Prozessen unterschiedliche Geschlechterstereotypen, sowie Weiblichkeit und Männlichkeit gezeigt werden. Therapeut:innen sollten hier einerseits ein Bewusstsein genau dafür aufbringen können und andererseits über das Hintergrundwissen, für die eigene Reflexion, verfügen. Denn als Therapeut:innen ist es wichtig, dass wir uns bewusst sind wann wir in vermeintlichen Oppositionen von männlich und weiblich denken und dies darstellen. (vgl. Schigl, 2018, S 51-52)

Der Experte führte hier im Interview weiter aus, dass wir, aufgrund der eigenen Muster und Prägungen, in der Arbeit mit queeren Menschen bzw. wenig-stereotypen Menschen sehr häufig selbst getriggert werden. Dies passiere vor allem durch die eigene Zerrissenheit schon alleine in Bezug auf die äußere Wahrnehmung, also auch das Erscheinungsbild, vom Gegenüber, aber auch in der Formulierung von Sätzen, in Bezug auf Pronomen, sowie in der Sprache als solche, wenn es sich um Interventionen und Theorien handelt. Daher benötigt es ein weitaus höheres Maß für Therapeut:innen an Selbstreflexion. (vgl. Experteninterview, Z108-112)

Auch Rautenberg (2022) hält fest, dass selbst die aufgeklärtesten Menschen durchaus Probleme damit haben, andere Menschen nicht in entweder Mann oder Frau kategorisieren zu können. Um diese augenscheinliche Zerrissenheit anders anzugehen schlägt der Autor vor, dass Patient:innen als Botschafter:innen für sich selbst auftreten. Denn mit diesem Ansatz wären auch Therapeut:innen aus einer ethischen und moralischen Pflicht dazu angehalten, dies zu unterstützen und dafür einzutreten. (vgl. Rautenberg, 2022, S. 71)

Im weiteren Verlauf des Interviews wird auch auf die Weiterentwicklung und die Neuerarbeitung der eigenen Identität Bezug genommen.

„Als Therapeut in so einem Kontext, du musst dich immer wieder dann für die nächste Stunde, für die nächste Woche neu erarbeiten und es ist ein ständiges Weiterentwickeln.“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z125)

Wie wichtig das Bewusstsein für Psychotherapeut:innen zu einer permanenten Weiterentwicklung und Arbeit an sich selbst ist, beschreibt auch Schigl in ihrem Werk.

Laut Schigl (2018) kann Psychotherapie bei *gender* Themen und Identitätsfragen nur dann förderlich sein, wenn Psychchotherapeut:innen ein Verständnis und Bewusstsein für die individuellen und gesellschaftlichen Verknüpfungen von *gender* besitzen und diese auch auf sich selbst und ihr (therapeutisches) Handeln reflektieren und hinterfragen. Eine fehlende Auseinandersetzung mit diesen kann zu Irritationen und auch Widerständen im therapeutischen Prozess führen und daraus können sich therapeutische Fehler entwickeln. (vgl. Schigl, 2018, S.193)

Wie zu Beginn des Kapitels bezüglich der Metareflexion gibt auch Schigl (2018, S. 115) an, dass diese die Perspektive erweitern kann und dadurch zusätzliche Aspekte besser berücksichtigt werden können. Dies unterliegt allerdings den Therapeut:innen selbst.

4.1.6 Kategorie Empfehlungen

In diesem Kapitel setze ich mich mit der Kategorie Empfehlungen auseinander, welcher acht Aussagen im Experteninterview zu Grunde liegen. Die Kategorie Empfehlungen greift bei einigen Bemerkungen über in die vorherige Kategorie Selbstreflexion. Dies unter anderem aufgrund des Reflexionsprozesses des Experten, der, während dieses Prozesses, eine Empfehlung für die praktische Arbeit ausgesprochen hat.

Zentrale Punkte dieser Kategorie sind die therapeutische Haltung, die Auseinandersetzung mit der Thematik als solche und deren Hintergründe und das Hinterfragen von überliefertem Wissen.

Der Experte empfiehlt unter anderem, wenn man therapeutisch mit queeren Personen arbeiten möchte, dass sich Therapeut:innen durchaus auch mit dem geschichtlichen, sowie mit dem kulturellen Hintergrund auseinandersetzen sollten.

„Ja damit zu arbeiten heißt, dass ich auch darin leben muss, selbst wenn ich nicht queer bin.“ (Sprecher 1, Experteninterview, Z219-222)

Des Weiteren wird aber auch empfohlen sich Wissen nicht nur über Bücher anzueignen. Mindestens genauso wichtig ist es, auch privat Kontakte zu knüpfen und sich zu vernetzen.

Vorgeschlagen wird hier, dass sich Menschen mit der Thematik aktiv auseinandersetzen, weiterbilden, aber auch das erworbene Wissen kritisch hinterfragt werden sollt. Nichtsdestotrotz wird auch mitgeteilt, dass etwas eigenes draus gemacht werden sollte, denn nur so kann es authentisch für sich selbst und Patient:innen sein. (vgl. Experteninterview, Z 250-253)

Dies bezieht der Experte auch auf die therapeutische Haltung, welche nicht aufgesetzt wirken sollte. Dies ist in seinen Augen dann möglich, wenn man sich selbst kennt und jedem alternativen Lebenskonzept von Patient:innen offen, wertschätzend und urteilsfrei gegenübertritt.

5 Schlussfolgerung

Im Kapitel Schlussfolgerung werde ich auf die einzelnen Kategorien aus dem 4. Kapitel eingehen und eine Schlussfolgerung zur Beantwortung meiner Forschungsfrage ziehen.

5.1 Schlussfolgerung Kategorie Begriffsklärung

In dieser Kategorie wurde bereits ein Teil des Einflusses der Nicht-Binarität von Klient:innen in psychotherapeutische Prozesse ersichtlich. Vor allem durch die definierten Begriffe wie Norm/Normvorstellung konnte dargestellt werden, dass Nicht-Binarität das gesellschaftliche Verständnis von „was normal ist“ oder auch „Normalität“ in Frage stellt und die Stigmatisierung dieser Begriffe hervorhebt.

Durch das Gegenüberstellen von Artikeln, Expert:inneninterview und Literatur wurde weiters ersichtlich, dass psychotherapeutische Prozesse besonders darauf ausgerichtet sein sollten, diese starren Normen und Vorurteile zu hinterfragen und die geschlechtliche Vielfalt anzunehmen.

Zusammenfassend sollte es im psychotherapeutischen Prozess darum gehen, dass ein Raum geschaffen wird, in dem individuelle Erfahrungen von Klient:innen gewürdigt werden und die Geschlechtsidentität von Klient:innen, unabhängig von äußeren Einflüssen, wergeschätzt und anerkannt wird. Dies kann mitunter dann stattfinden, wenn Therapeut:innen ihre eigenen Vorurteile und internalisierten Stereotypen bewusst wahrnehmen, hinterfragen und gegebenenfalls revidieren. Dadurch kann eine individuelle, authentische und erfolgreiche Therapie für nicht-binäre Personen, jenseits von traditionellen Rollenbildern, gewährleistet werden.

5.2 Schlussfolgerung Kategorie Ausbildung, Spezialisierung und Weiterbildung

Die Forschungsfrage "Inwieweit beeinflusst die nicht-binäre Identität von Klient:innen psychotherapeutische Prozesse?" kann in Bezug auf die Kategorie Ausbildung,

Spezialisierung und Weiterbildung wie folgt beantwortet werden. Im österreichischen psychotherapeutischen System ist erkennbar, dass es einen Mangel an inkludierender Ausbildung und Ressourcen für die Arbeit mit queeren bzw. nicht-binären Personen gibt. Weiters ist folglich eine Lücke in der Grundausbildung erkennbar. Es fehlt hier das grundlegende Verständnis für queere Identitäten und die Herausforderungen innerhalb der Psychotherapie. Das Experteninterview, in Abgleich mit der Literatur, verdeutlicht diese Schwierigkeit, da es hier in der praktischen Arbeit zu Fehlinterpretationen, Missverständnissen aber auch diskriminierenden Erfahrungen für nicht-binäre Personen kommen kann.

Daher kann in der Schlussfolgerung dieser Kategorie abschließend festgehalten werden, dass die Ausgestaltung psychotherapeutischer Prozesse durch die Defizite und Lücken in der Ausbildung negativ beeinträchtigt wird.

5.3 Schlussfolgerung Kategorie gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Aufgrund des im Kapitel 4.1.3 ersichtlichen Einflusses von kulturellen und gesellschaftlichen Normen auf die Thematik *gender*, haben die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einen wesentlichen Einfluss auf die Ausgestaltung psychotherapeutischer Prozesse mit nicht-binären Personen.

Gerade aufgrund der starren und starken binären Perspektive der europäischen bzw. deutschsprachigen Gesellschaft auf das Thema *gender*, führt dies zu vielerlei Problemen für queere, bzw. nicht-binäre Personen, in der Therapie. Denn die Problematik beinhaltet nicht nur „Misgendern“, oder den äußerlichen Druck von der Gesellschaft auf nicht-binäre Personen, sondern es findet sich auch die gesellschaftliche Stigmatisierung und potenzielle Diskriminierung im therapeutischen Setting wieder. Dies passiert vor allem durch die eigenen internalisierten Vorurteile und Stereotype von Therapeut:innen und beeinflusst die therapeutische Beziehung, sowie den therapeutischen Prozess.

Festzuhalten ist hier, dass gerade der psychotherapeutische Prozess nicht nur im Therapiesetting, also während der Therapie, stattfindet, sondern auch außerhalb dessen

und damit das Einwirken der gesellschaftlichen binären Normen einen Einfluss auf das konkrete Therapiesetting sowie den Therapieerfolg bewirkt.

5.4 Schlussfolgerung Kategorie praktische Arbeit

Wie bereits in den Kapiteln 5.1 und 5.2 ersichtlich wird die Ausgestaltung psychotherapeutischer Prozesse für nicht-binäre Personen sowohl durch die Ausbildung wie auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflusst.

Gerade durch die Kategorie der praktischen Arbeit werden Diskriminierungserfahrungen von Betroffenen innerhalb der Therapie weiter ersichtlich. Einen besonderen positiven Einfluss für den weiteren Verlauf der Therapie und den Therapieerfolg hat vor allem das Outing als nicht-binär während des therapeutischen Prozesses. Allerdings kann dieses Outing aufgrund von bisherigen Erfahrungen bei anderen Therapeut:innen oder Erfahrungen durch das soziale Netzwerk von nicht-binären Personen, sowie gesellschaftliche Erfahrungen verschoben werden, um keine weitere Abneigung oder Diskriminierung erfahren zu müssen.

5.5 Schlussfolgerung Kategorie Selbstreflexion

Auch in der Kategorie Selbstreflexion hat die Nicht-Binarität von Patient:innen einen Einfluss auf die Ausgestaltung psychotherapeutischer Prozesse. Auch wenn der Experte zwar angibt, dass es wichtig ist tief einzutauchen in die Thematik, Wissen zu erarbeiten und Kontakte und Netzwerke aufzubauen, betont er und die Literatur, dass die Selbstreflexion und die Bewusstheit über die eigenen Vorurteile und Stereotype unumgänglich sind für die praktische Arbeit. Denn es ist in der Arbeit mit nicht-binären Personen von großer Wichtigkeit, das tief internalisierte binäre Denken bewusst zu machen, aktiv daran zu arbeiten und Vorurteile und Stereotype zu dekonstruieren und neu zu denken. Dadurch erarbeitet man sich die Kompetenzen für eine erfolgreiche Therapie mit queeren bzw. nicht-binären Personen und schafft einen inklusiven, wertschätzenden, urteilsfreien, sowie diskriminierungssensiblen Raum.

Weiters trägt das Bewusstwerden der eigenen Rolle und Identität von Therapeut:innen, sowie die Flexibilität und Wandelbarkeit/Anpassung dieser, zur positiven und erfolgreichen Ausgestaltung psychotherapeutischer Prozesse bei nicht-binären Personen maßgeblich bei.

5.6 Schlussfolgerung Kategorie Empfehlungen

In dieser Kategorie wird einmal mehr ersichtlich wie wichtig eine offene und reflektierte therapeutische Haltung ist. In Bezug auf die Forschungsfrage hat die Nicht-Binarität von Klient:innen auch außerhalb des Therapiesettings einen Einfluss auf die therapeutischen Prozesse, denn es ist für Psychotherapeut:innen unumgänglich sich intensiv mit den geschichtlichen und kulturellen Hintergründen der queer Thematiken, sowohl auf theoretischer Ebene als auch auf praktischer Ebene, auseinanderzusetzen. Dadurch kann eine authentische, wertschätzende, unvoreingenommene und gendersensible- und diskriminierungssensible Psychotherapie gewährleistet werden, die auf die individuellen Bedürfnisse von Klient:innen eingeht.

6 Zusammenfassung und Ausblick

Im letzten Kapitel meiner Bakkalaureatsarbeit erfolgt eine Zusammenfassung und ein Ausblick für die Psychotherapie mit nicht-binären Patient:innen.

6.1.1 Zusammenfassung

Die Bakkalaureatsarbeit befasste sich mit dem Einfluss nicht-binärer Klient:innen auf die Ausgestaltung psychotherapeutischer Prozesse. Die Arbeit basiert auf einem Experteninterview mit einem Psychotherapeuten, welcher auf die Themen der LGBTQIA+ Community spezialisiert ist. Weiters wurde das Experteninterview mit der empirischen Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet.

Festzuhalten ist, dass die europäische Gesellschaft von einem binären Konstrukt geprägt ist. Dies führt für queere Personen zu weitreichenden Problemen und hat einen Einfluss auf das Therapiesetting. Des Weiteren wird ersichtlich, dass die derzeitige psychotherapeutische Grundausbildung keine bis wenig Vorbereitungen auf die Arbeit mit nicht-binären Patient:innen bietet. Dadurch berichten Patient:innen von Problemen innerhalb der Therapie und einer Beeinträchtigung des Therapieerfolges.

Neben den Thematiken der gesellschaftlichen Situation und der Ausbildung wird in der Arbeit auch Bezug auf die Selbstreflexion von Therapeut:innen genommen. Ein „geschlechtsneutraler“ therapeutischer Ansatz, kann, ersichtlich durch das Experteninterview, in der Arbeit mit nicht-binären Personen hilfreich sein, wenngleich die eigenen verinnerlichten Vorurteile und Stereotypen kritisch betrachtet und hinterfragt werden sollten.

Die Bakkalaureatsarbeit gelangt zu der Schlussfolgerung, dass sowohl gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die psychotherapeutische Ausbildung, sowie deren Mangel und potentielle Ressourcen, sowie die Selbstreflexion von Therapeut:innen in die praktische Arbeit von Psychotherapeut:innen miteinfließt. Um die therapeutischen Prozesse für nicht-binäre Personen zu verbessern wäre die Arbeit an all den genannten Punkten erforderlich, denn dadurch könnten psychotherapeutische Angebote großflächig diskriminierungs- und geschlechtssensibel gehalten werden.

6.1.2 Ausblick

Aufgrund der in der Zusammenfassung dargestellten Ergebnisse dieser Arbeit, wäre der Ausblick für die Forschung im Bereich *gender* sehr vielfältig.

Die Einschränkungen der Arbeit, einerseits aufgrund dessen, dass sie sich auf ein einziges Experteninterview stützt und andererseits aufgrund der Kürze der Arbeit, verdeutlichen die Notwendigkeit eines breiteren und vielfältigeren Spektrums an Studien in diesem Bereich.

Für künftige Forschungen wäre es notwendig, größere Stichproben zu erhalten unter anderem durch Methoden wie Fokusgruppen oder partizipative Forschungen. Dadurch könnten unterschiedliche Perspektiven auf die Thematik, z.B durch unterschiedliche psychotherapeutische Schulrichtungen, miteinbezogen werden und daher die Verallgemeinerung der Ergebnisse verbessert werden.

Da sich meine Bakkalaureatsarbeit aus der Perspektive von einem Psychotherapeuten auf die Thematik konzentriert hat und somit lediglich eine Perspektive auf das Thema eingenommen hat, wäre es denkbar dies in der Magister Arbeit umzudrehen. Das heißt für die Magister Arbeit die Perspektive von nicht-binären Patient:innen in den Fokus zu rücken und die psychotherapeutischen Prozesse aus der Patient:innen Sicht zu beleuchten.

Eine weitere Möglichkeit für künftige Forschungen wäre die Ausweitung und/oder Gegenüberstellung von unterschiedlichen Ländern und/oder Kontinenten.

Ich bin der Meinung, dass dieses Thema ein großes Forschungsgebiet eröffnet, um inkludierende, effektive und kulturell sensible, sowie diskriminierungssensible therapeutische Praktiken für queere Personen etablieren zu können.

Literaturverzeichnis

Axenkopf, V. (2011). Queer in ? Gender out: Ein Ausweg aus dem bin,,ren Geschlechterdenken? Diplomica Verlag.

Barker, M.-J., & Scheele, J. (2023). Gender: Eine illustrierte Einführung (2. Aufl.; E. Gagalski, Übers.). Münster: Unrast Verlag.

Barla, J., & Universität Wien, G. I. K. (2012). Gewalt und Handlungsmacht: Queer_feministische Perspektiven. Frankfurt, M. New York, NY: Campus-Verl. Abgerufen von <http://media.obvsg.at/AC09561925-1003>

Bogner, A., Littig, B., & Menz, W. (2014). Interviews mit Experten: Eine praxisorientierte Einführung. Springer-Verlag.

Böhme, L., (2019). Politische Bildung für Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf: Perspektiven Globalen Lernens an Förderzentren. Wochenschau Verlag.

Bretz, L., & Lantzsch, N. (2013). Queer_Feminismus: Label & Lebensrealität (1. Aufl.). Münster: Unrast-Verl. Abgerufen von <http://media.obvsg.at/AC10725706-1001>

Butler, J. (1993). Das Unbehagen der Geschlechter (Dt. Erstausg., 3. [Aufl.]). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, J. (2011). Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity. Routledge.

Cnyrim, P., & Goddemeier, S. (2022). Erklärs mir, als wäre ich 5: Gender, Diversity und LGBTQIA*. Spannende Antworten rund um Geschlechtsidentität, Rollenbilder und Sexualität. Riva Verlag.

Duran, A. (2021). „Outsiders in a Niche Group“: Using Intersectionality to Examine Resilience for Queer Students of Color. Journal of Diversity in Higher

Education, 14(2), 217–227. (American Psychological Association. Journals Department, 750 First Street NE, Washington, DC 20002. Tel: 800-374-2721; Tel: 202-336-5510; Fax: 202-336-5502; e-mail: order@apa.org; Web site: <http://www.apa.org>).

Emmerich, M., & Hormel, U. (2013). Heterogenität - Diversity - Intersektionalität: Zur Logik sozialer Unterscheidungen in pädagogischen Semantiken der Differenz. Springer-Verlag.

European Union Agency for Fundamental Rights. (2013). European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey :results at a glance. LU: Publications Office. Abgerufen von <https://data.europa.eu/doi/10.2811/37741>

Fütty, T. J. J. (2019). Gender und Biopolitik: : Normative und intersektionale Gewalt gegen Trans*Menschen. Bielefeld : transcript-Verlag,. Abgerufen von <https://doi.org/10.14361/9783839446294>

Gildemeister, Regine (2004): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S 132–140

Gildemeister, Regine; Robert, Günther (2008): Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive. Interaktion – Institution – Biografie. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden

Gläser, J., & Laudel, G. (2010). Experteninterviews und Qualitative Inhaltsanalyse. VS Verlag.

Hartmann, J. (2007). Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht (1. Aufl.). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. Abgerufen von <http://media.obvsg.at/AC04897140-1001>

Haug, F. (2018). Queerfeministische Solidarität zwischen Kollektivität und Identität. *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft*, 4(1), 235–262. <https://doi.org/10.14361/zkkw-2018-040111>

Helfferich, C. (2005). Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews (2.Aufl. 2005 Edition). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kaiser, R. (2014). Qualitative Experteninterviews: Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung. Springer-Verlag.

Kleinert, A.-C. (2021). Interdisziplinäre Beiträge zur Geschlechterforschung: Repräsentationen, Positionen, Perspektiven. Opladen: Verlag Barbara Budrich. Abgerufen von <https://d-nb.info/1222293757/04>

Krämer, J. (2015). Lernen über Geschlecht: Genderkompetenz zwischen (Queer-)Feminismus, Intersektionalität und Retraditionalisierung. Bielefeld: Transcript-Verl. Abgerufen von http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dok-serv?id=5142512&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm

Liechti, T. H. (2019). Philosophie: Eine Einführung. BoD – Books on Demand.

Linder, M. (o. J.). Überlegungen aus soziolinguistischer und didaktischer Sicht.

Löffler-Stastka, H., & Hochgerner, M. (2021). Versorgungswirksamkeit von Psychotherapie in Österreich. *psychopraxis. neuropraxis*, 24(1), 57–61. <https://doi.org/10.1007/s00739-020-00686-w>

Lüthi, E. (2020). Zur (Nicht-)Binarität von Gender und der Rolle von Gutachten in transpezifischen Diagnosen und Personenstandsregelungen: Ein Überblick über aktuelle Debatten in Deutschland, Österreich und der Schweiz. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 31(3), 179–191. <https://doi.org/10.25365/oezg-2020-31-3-10>

Lutz, H., Vivar, M. T. H., & Supik, L. (2012). *Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. Springer-Verlag.

Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Beltz.

Nash, J. C. (2016). Feminist originalism: Intersectionality and the politics of reading. *Feminist Theory*, 17(1), 3–20. <https://doi.org/10.1177/1464700115620864>

Opladen Hagemann-White, Carol (1993): Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen aus einer theoretischen Einsicht. In: Landweer, Hilge; Rumpf, Mechthild (Hg.): *Feministische Studien, Kritik der Kategorie »Geschlecht«*, S 68–78

Petzold, H. (2003a): *Integrative Therapie*. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.

Philipp, S. & European Training and Research Centre for Human Rights and Democracy. (2014). *Intersektionelle Benachteiligung und Diskriminierung: Soziale Realitäten und Rechtspraxis* (1. Aufl.). Baden-Baden Wien [u.a.]: Nomos facultas.wuv u.a. Abgerufen von <http://d-nb.info/1047119935/04>

Rautenberg, M. (2022). *Transgender und non-binäre Menschen in der Psychotherapie: Diagnostik, Beratung und Begleitung* (12022. Aufl.). Göttingen: Hogrefe Verlag.

Rice, C., Jiménez, K. P., Harrison, E., Robinson, M., Rinaldi, J., LaMarre, A., & Andrew, J. (2020). Bodies at the Intersections: Refiguring Intersectionality through Queer Women's Complex Embodiments. *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 46(1), 177–200. <https://doi.org/10.1086/709219>

Schigl, B. (2018). *Psychotherapie und Gender. Konzepte. Forschung. Praxis.*: Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess? Springer-Verlag.

Sperk, V., Altenberger, S., Lux, K., & Vogler, T. (2020). Geschlecht und Geschlechterverhältnisse bewegen: Queer/Feminismen zwischen Widerstand, Subversion und Solidarität. transcript Verlag.

Walgenbach, K., Dietze, G., Hornscheidt, L., & Palm, K. (2012). Gender als interdpendente Kategorie: Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Verlag Barbara Budrich.

Winker, G., & Degele, N. (2015). Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. transcript Verlag.

Winkler, G. (2012). Intersektionalität als Gesellschaftskritik. Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, 32(126), 13–26.

Wolf, G. (2016). Psychotherapeutische Kompetenzen für die Arbeit mit Menschen mit homo- oder bisexueller Orientierung. Psychotherapie-Wissenschaft, 6(2), 100–108.

<https://www.oegwg.at/ausbildung/propaedeutikum/> abgerufen am 02.11.2024 um 17:30

<https://www.apg.or.at/downloads-apg.html> Ausbildungsinhalte ab WS 21_22 abgerufen am 02.11.2024 um 17:30

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10010620> abgerufen am 02.11.2024 um 17:30

Psychotherapie: Diskriminierung und Rassismus sollten besprochen werden - Gesundheit - jetzt.de abgerufen am 03.11.2024 um 09:20

Queersensible Psychotherapie: „Es hilft, ein Bewusstsein für verschiedene Formen der Diskriminierung zu haben“ abgerufen am 03.11.2024 um 09:45

DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, <<https://www.dwds.de/d/wb-dwdswb>>, abgerufen am 04.11.2024. um 13:30

<https://www.moment.at/story/warum-psychotherapie-offener-werden-muss/> abgerufen am 03.11.2024 um 16:40